Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercier, Louis Sébastien,

Der Essigmann mit seinem Schubkarrn Ein Drama von drey Akten

Gotha 1776

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(47
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090458-7
VD18 12540145-001

[Bd. 47.]

Der Essigmann mit seinem Schubkarrn.

Ein Drama

von drey Akten

aus

dem Französischen des Herrn Mercier

Für das

Herzoglich-Gothaische Hoftheater

übersetzt

von

H. v. H.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1776.

Personen:

Herr Delomer, ein Negociante.

Mademoiselle Delomer, seine Tochter.

Herr Jůllefort, Liebhaber der Mademoiselle Delomer.

Der alte Dominique, ein Eßighändler.

Der junge Dominique, dessen Sohn.

Herr dů Saphir, ein Juwelier.

Ein Bedienter.

Die Scene ist zu Paris, in dem Hause des Herrn Delomer.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

180/74

Staatliche Bibliothek Regensburg

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Jüllefort. dü Saphir.

(Herr Jüllefort tritt eben herein, wie Herr dü Saphir hinausgeht; sie begegnen sich in der Mitte des Theaters, und erkennen sich erst, nachdem sie einander gegrüsset hatten.)

Jüllefort. Ey, sind Sie's, Herr dü Saphir.

dü Saphir. Ich bin sehr erfreut, Sie hier zu anzutreffen, mein Herr. Ich stehe allezeit zu Ihren Diensten, ich bin Ihnen die größten Verbindlichkeiten schuldig, und meine Erkenntlichkeit —

Jüllefort. Sie sehen aus, wie die Gesundheit selbst — Was macht die Frau, was machen die Kinder? Wie geht der Handel?

dü Saphir. Der Juwelenhandel gienge ganz leidlich, wenn man nur bezahlt würde. Aber a propos, mein Herr, noch nicht verheyrathet? Ich rechne auf Sie; ich hoffe doch, daß kein anderer als ich die Ehre haben wird, mit Ihnen zu handeln. Die schönen Girandolen, welche sie damals für eine gewisse Wittwe bey mir bestellten, sind immer noch vorhanden.

Jüllefort. (sich umdrehend und unruhig.) Stille doch, stille, nicht so laut.

dû Saphir. Warum denn?

Jüllefort. Verschwiegenheit, Herr dû Saphir. Ich möchte hier nicht gerne wissen lassen, daß mir jene Heyrath fehlgeschlagen ist — Aber, kennen Sie dieses Haus?

dû Saphir. Ob ich's kenne? Mein Vater hatte in eigener Person die Ehre, der seligen Frau Delomer an ihrem Versprechungstage Löcher in die Ohren zu stechen. Wir haben seitdem beständig mit diesem Hause gehandelt. Ich kenne es, wie mein eigenes, ich bin ungemein wohl darinne aufgenommen. Fragen Sie nur den Herrn Delomer, wer wir sind.

Jülefort. Wenn ich nun Sie fragte, was er ist? (leise) Unter uns gesagt, hält es mit dem Gelde niemals hart bey ihm? Zahlt er richtig und baar?

dû Saphir. O ja, er handelt nie auf Credit. Ich mag ihm noch so oft sagen, er könne es nach seiner Bequemlichkeit einrichten, es hilft nichts; so wie die Waare geliefert ist, liegt auch die Bezahlung auf dem Tische. Seine Handschrift ist eben so gut, wie baares Geld. Wahrhaftig, ich wollte diesem Manne mein ganzes Vermögen anvertrauen, und eben so ruhig schlafen, als wenn es in des Königs Händen wäre.

Jüllefort. Ihrer Meynung nach ist er also in sehr guten Umständen?

du Saphir. Seine Sachen stehen vortreflich. Hier ist Geld die Menge. Diese Negocianten sind ganz außerordentliche Leute. Es fließt ihnen aus allen vier Welttheilen Reichthum zu. Unserer Sechse Juwelenhändler, die mit ihm handeln, können kaum genug Waare zu seinen Verschickungen abliefern.

Jüllefort. So, wie ich sehe, haben Sie ihm goldne Schnupftobacksdosen gebracht.

du Saphir. Ja, und rechte schwere; sie sind nach Petersburg bestimmt; in diesem Lande bezahlt man gut. Ich habe einen kleinen Ring für die Tochter vom Hause mitgebracht. Man hatte mir den Diamant dazu gegeben: schön, helle, von reinem Wasser. Eben habe ich ihr diesen Ring an den Finger gesteckt. Der Teufel, das Mägdchen hat eine schöne Hand!

Jüllefort. Was sagen Sie aber zum Kopfe?

du Saphir. Schön, wahrhaftig recht schön.

Jüllefort. Eben nicht außerordentlich; übrigens mag sie auch seyn, wie sie will, so glaube ich doch, daß ich mich immer stärker in sie verliebe, zumal wenn sie mir so viel von den guten Umständen des Vaters sagen, o! das macht mich erstaunend zärtlich. Der Herr Delomer ist also wirklich

ein sehr wohlhabender Mann? Sie haben ja keinen Bewegungsgrund mich zu hintergehen, nicht wahr?

du Saphir. Ich, mein Herr? Fragen Sie doch die ganze Welt. Er handelt ja, wer weiß wie weit, nach Norden hin.

Jüllefort. Es ist wahr, sein Name klingt ganz gut. Wohlan, ich muß schließen. Er macht einen unermeßlichen Handel. Seine Tochter, die einzige Erbin seines Glücks! O! sie ist ein anbetenswürdiges Mägdchen; es ist ausgemacht, ich liebe sie.

du Saphir. Sie haben aber eine ganz besondere Art von Liebschaften. Wie Teufel machen Sie es denn?

Jüllefort. Ums Himmels willen, nicht so laut, Sie sind auch so unvorsichtig.

du Saphir. Es ist ja niemand hier — (sehr leise) Ich dachte, es wäre, aus Liebe für eine gewisse ältliche Person, aus der Verbindung mit der Wittwe nichts geworden. Jenes hat also wieder fehlgeschlagen? Und da mangelte es doch gewiß nicht am Gelde. Warum kamen Sie denn nicht zu Stande?

Jüllefort. Was? Sie wissen noch nicht, daß ihre Verwandte sie, unter dem Vorwand der Narrheit, ganz ohnvermerkt haben einschließen lassen? Sie war doch nur 66 Jahr alt. Ein gottloser

loser Streich für mich; der Schade ist unersezlich. Herr dü Saphir, man kan sich nicht vorstellen, wie weit die Sache gekommen war. Diesmal gieng ich gewiß recht ungern von der Heyrath ab. Ich würde mich ihrentwegen gerauft haben. Es war als wenn mich der Donner erschlüge, wie das Verbot kam. Aber da half nichts, ich mußte sie fahren lassen.

dü Saphir. Sie haben in der That viel Unglück. Zehnmal waren Sie schon der Vermählung so nahe wie möglich, und allemal bey sehr vortheilhaften Parthien, gleichwohl, wenns zum Treffen kam und nun der Heyrathscontract unterschrieben werden sollte, war alles wieder aus.

Jüllefort. Was soll ich thun? — Ich bin auch kein Narr, wer mich im Heyrathen anführen will, muß früh aufstehen. Wahrhaftig, wer nicht auf seiner Hut wäre, könnte gar leicht in die Falle gerathen. Wie listig fängts nicht mancher an, seine Tochter an den Mann zu bringen. Da wird kein Putz gespart, die größte Pracht. Sie wird einen unablässig angerühmet. Man verspricht goldene Berge. Ich stelle mich verliebt und ganz ausserordentlich zärtlich. Und kommts alsdann zum Treffen, so ist kein Geld da. Es kommen alte auf die Helfte heruntergesetzte Obligationen zum Vorschein, die man mir recht hoch anrechnen will.

Eine auf entfernte Termine auszuzahlende Mitgift. Leere Hofnungen, die folglich zu nichts als Processen mit dem Herrn Schwiegervater Anlaß geben. Und die Ausstattung wird so hoch angerechnet, daß ich sie gewiß von einem Erzjuden mit zehnjährigem Credit wohlfeiler erhandeln wollte. Ja da ist auch wider meinen Willen meine Liebe gleich vorbey. Die Liebe speiset sich nicht mit leeren Dünsten ab. Das wesentliche, das wesentliche, darf bey einer Wirthschaft nicht fehlen.

Dů Saphir Es ist wahr. Die Glücksumstände eines Mägdchens gleichen heut zu Tage ziemlichermaßen ihrem Charakter; eins und das andere blose Muthmaßungen; man wird durch goldene Versprechungen angelockt, und beißt man nur an, auch sicher angeführt. Und demohngeachtet kosten die Weiber nicht weniger. Sehen Sie nur, wie es bey uns zugehet. Was für ein Ton, was für eine Pracht. Es ist wahrhaftig nicht mehr auszustehen. Man muß stehlen oder bankerut machen.

Jüllefort. (Lächelnd, als wenn ihm was einfiele) Einmal — Es ist schon einige Zeit — war ich um ein Haar gefangen. Es gieng schon ans Unterschreiben, in gewisser Hofnung, daß mir eine einzige Tochter zu Theil werden sollte; sie war ziemlich reich. Die Mutter war 44 Jahr alt und hatte seit 17 Jahren kein Kind mehr gehabt, dem

An

Anschein nach war also von dieser Seite nichts zu besorgen, zu meinem Glücke denke ich immer an alles; ich sehe ihr beym Abendessen recht starr in die Augen, da bekam ich Argwohn — rathen Sie einmal — O! Das war für mich eine plözliche Aufklärung, ein wahrer Zug von meinem durchdringenden Verstande — Ich fand noch zur rechten Zeit einen Vorwand zum Aufschub der Heyrath, denn 2 Monate darauf blieb kein Zweifel mehr übrig. Ein zweytes Kind kam in der Stille geschlichen, mir boshaft die Helfte meines gehoften Vermögens zu rauben. Ein jeder anderer wäre in die Falle gerathen. Wer Teufel hätte das geglaubt? Was für ein entsetzlicher Unterschied. Auf einen Schlag die ganze Helfte weniger; auch erkundige ich mich seit dem, wenn man mir von einem Mägdchen spricht, sehr genau, ob ihre Mutter volle 55 Jahre auf dem Rücken hat. Ja ich gehe noch weiter.

du Saphir. Nun hier haben Sie so etwas nicht zu befürchten, die arme Frau Delomer ist seit zwölf Jahren begraben, ich bin mit zur Leiche gegangen.

Jüllefort. Sehr wohl — und Sie haben versiegeln sehen? Hat man nichts auf die Seite gebracht?

du Saphir. O! Herr Delomer ist ein sehr braver und rechtschaffener Mann.

Jüllefort. Seine Tochter ist das einzige Kind?

du Saphir. Wahrhaftig, auf mein Wort.

Jüllefort. Gut — Es ist nur des Henkers, daß zuweilen noch Brüder erscheinen, die aus Amerika zurückkommen, oder Schwestern, die aus dem Kloster wie Schatten herausgehen, an die vorher kein Mensch dachte. Ich habe Erfahrung, doch so ein Betrug sieht dem Herrn Delomer nicht gleich.

du Saphir. Aber man sollte in der That bey einer guten Policey in dergleichen Dingen in jeder Provinz ein Assecuranz-Comptoir haben.

Jüllefort. Scherzen sie nicht. Es wäre wahrhaftig ein gutes Projekt, nützlicher wie viele andere. Aber sagen Sie mir doch, Sie haben so lange Zeit mit ihm zu thun, er hat sich doch immer ordentlich und regelmäßig aufgeführt? Hat er denn etwan eine heimliche Liebe in der Stadt oder sonst eine alte Bekanntschaft?

du Saphir. Wie verstehen Sie das?

Jüllefort. Ja, ich möchte nur wissen, ob man auch vor dem thörichten Einfall, daß er sich wieder verheyrathen könnte, sicher wäre. Es giebt so

so gewisse alte Leute, denen es wieder ankommt, wenn sie ihre Kinder sehen — Sie verstehen mich doch?

dü Saphir. Nein, nein, fürchten Sie nichts: Er heyrathet sein Lebtag nicht wieder, darzu hat er seine Tochter zu lieb. Ich bin versichert, daß er sich viermal mehr Vermögen wünscht, um nur das Vergnügen zu haben, es ihr ganz zu hinterlassen.

Jüllefort. (freudig ausrufend) Sie haben recht, es ist ein liebenswürdiges Mägdchen, ein allerliebstes Kind! Sie bezaubern mich ganz. Ach Sie wissen noch nicht, daß ich zum Närrischwerden verliebt bin. Ich sehe es schon, sie muß meine Frau werden. Keine Mutter, keine Geschwister. Wohlan, Herr dü Saphir, halten Sie sich bereit. Diesmal werden Sie ihre Girandolen ganz gewiß los.

dü Saphir. Kann ich mich darauf verlassen?

Jüllefort. Sie können immer, ohne etwas zu wagen, die Versprechungsgeschenke bereit halten. Von diesem Augenblick an lasse ich dem Vater keine Ruhe, er muß schließen.

dü Saphir. Aber, ohne allzuneugierig zu seyn, sind Sie denn auch sonst im Hause wohl aufgenommen?

Jüllefort. Ganz ausserordentlich. Es hat mich eine Person vom Stande hier bekannt gemacht,

macht, und lauter sehr wohlhabende Leute haben mich empfohlen; also —

du Saphir. Das ist vortreflich! Glauben Sie denn aber auch, daß Sie die Tochter vom Hause gerne sieht?

Jüllefort. O ja — Wenns ans Heyrathen geht, so kommt es ja weiter nicht darauf an, ob ein Mägdchen sehr verliebt ist oder nicht. Wir werden nachher Zeit genug haben, uns kennen zu lernen, und uns alsdenn zu lieben; das macht mich weiter nicht unruhig. Der Vater ist in mich vernarrt; seine Sachen stehen gut; das wird ganz vortreflich gehen! und ich weiß schon, wie ich das Geld anlegen will. (lebhaft) Bringen Sie mir ja in einer Stunde die Diamanten und den Schmuck; ich mache es noch heute richtig.

du Saphir. Ich empfehle mich auf immer Ihnen und Ihren Freunden. Mich dünkt, ich höre den Herrn Delomer. — Ihr gehorsamer Diener.

Jüllefort. Lassen Sie sich ja nicht vor ihm sehen.

du Saphir. Ich entferne mich.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Jüllefort allein.

Ich wußte schon alles, was er mir da sagte; aber Fragen schadet nicht, der Geringste weiß öfters Sachen, die man am allergeheimsten halten will, und diejenige, die zu einem Hause und Familie gehören, kennen nicht allezeit das wahre Innere desselben. Das Zeugniß dieses Juwelenhändlers hat mir Freude gemacht. Es ist doch immer angenehm, das Vermögen, welches bald unser seyn wird, rühmen zu hören. Ein Ehecontrakt ist eine sehr gut ausgedachte Sache. Ein einziger Federzug, und da sind Häuser, Güter, Gerechtigkeiten, Geld und Mobilien unsre. Wahr ists, man hat eine Frau, aber man lebt mit ihr nach eigenem Gefallen, man bestimmt ihr die Ausgaben, und bey alle dem ist man doch Herr über das gemeinschaftliche Vermögen — Unsere Vorfahren waren keine Narren — Dies ist eine Parthie, just wie sie sich für mich schickt. Wenn mir auch der Vater nicht mehr als zweymal hundert tausend Franken baar mitgiebt, das übrige steht ja sicher. Jung ist er nicht mehr, wir müssen Gedult haben. Aber zuweilen sieht er mir noch verteufelt frisch aus.

Dritter

Dritter Auftritt.

Delomer. Jüllefort.

(Delomer erscheint hinten im Theater und mit ihm ein Träger, mit einem leeren Ränzel, er giebt ihm mit Nachdenken einige Papiere.)

Delomer. Nun geht hin und besorgt alles dies im Quartier vom St. Honore.

(Der Träger will fortgehen, Herr Delomer tritt hervor und dann ruft er dem Träger wieder zu.)

Bonaventura, hört doch, vorher müßt ihr noch im Comptoir anfragen. Vielleicht hat Herr Dominique noch etwas mitzugeben. (Der Träger geht ab.) (Delomer erblickt Jüllefort) Ey sind Sie's, wie haben sie denn geschlafen?

Jüllefort. Ganz vortreflich. Und Sie?

Delomer. Ich habe die Nacht unruhig zugebracht. Gestern Abend, wie ich Sie verließ, schloß ich mich in mein Cabinet ein, und wenn ich einmal spät zu arbeiten anfange, so ist es um den Schlaf gethan, da thue ich nicht ein Auge zu, und baue gemeiniglich die ganze Nacht hindurch lauter Schlösser in die Luft.

Jüllefort. Aber solche Nächte sind oft schätzbarer als die angenehmsten Tage, ists nicht wahr? zumal wenn man in dergleichen schlaflosen Nächten ganz bequem, in Ruhe und bey nächtlicher

Stille so schön ausgedachte Entwürfe macht, welche zu unserm Vergnügen bald hernach bey der Ausführung nicht fehlschlagen können. Nicht wahr, da ist die Nachtwache reichlich bezahlt?

Delomer. Ich kan mich über das Glück nicht beschweren, bis auf diese Stunde ist mir es noch immer günstig gewesen. Ich gestehe es Ihnen offenherzig, so bald mir gewisse Gelder, die nicht fehlen können, eingegangen sind und meine Tochter einmal verheyrathet ist, so mache ich das Buch zu und setze mich zur Ruhe.

Jüllefort. Ja, zur Ruhe, das ist recht. — Aber doch so, daß Sie beständig Ihre Capitalien gut benutzen werden, nicht wahr? Allerdings. Dies vertreibt die Zeit, es zerstreuet und erfreuet zugleich. Am Ende ist es doch auch eine Beschäftigung. Uebrigens hängt es lediglich von Ihnen ab, Ihre Tochter zu versorgen. Sie kennen meine Absichten. Mein einziger Wunsch ist, dieselbe, so bald als möglich, zu besitzen.

Delomer. Ich weiß es, und man hat nur noch gestern in dringenden Ausdrücken für Sie gesprochen. Sie haben warme Freunde. Auch habe ich größtentheils in verwichener Nacht an diese Sache gedacht. Meine Tochter wird sich natürlicherweise nichts anders vorstellen, als Sie zu ihrem Gemahl anzunehmen, nachdem Sie mit so besonderer

derer Achtung den Eintritt in mein Hauß erhalten haben. Die Art überdies, wie wir uns in ihrer Gegenwart unterhielten —

Jüllefort. Meines Erachtens kommt es nur darauf an, den Tag, welcher mein Glück befestigen soll, zu bestimmen.

Delomer. Lassen Sie uns die Stunde zur Vollziehung der Ehepakten festsezen. Ihr Notarius hat mir einen kleinen Aufsatz gewiesen, welchem Sie dem Verzeichniß Ihrer Güter beygefügt hatten.

Jüllefort (mit einem heuchlerischen Tone.) Aber ich hatte es ihm nicht geheissen.

Delomer. Geheissen oder nicht, es verdrießt mich gar nicht, ein jeder hat das Recht, seine Bedingungen zu machen. Einem Mägdchen, wenn sie schön ist, fehlt es niemalen an Anbetern. Aber die Mitgabe macht sie zur Frau.

Jüllefort. O ich will nicht vorschreiben — Es ist nur der Form wegen, um mich gegen die Chikane in Sicherheit zu setzen. Die verzweifelte Chikane! Sie wissen wohl, daß man einen Contrakt nicht feste genug machen kan. Das gehet nicht allein auf unser ganzes Leben, sondern auch auf Kinder, Enkel und Urenkel. Das Haus muß standesmäßig unterhalten seyn, und da sucht man immer alles unangenehme, so uns die Hände binden

det, und das Vergnügen zusammen zu leben störet, so viel, wie möglich, sich vom Halse zu schaffen.

Delomer. Auch wiederhole ich Ihnen nochmals, daß mich keiner von Ihren Artikeln beleidigt hat. Ich habe nur einen einzigen den Ihrigen entgegen zu setzen. Aber darauf bestehe ich auch, unter keiner andern Bedingung gebe ich Ihnen meine Tochter. Jedoch glaube ich zum voraus, daß Sie sich dieser Bedingung sehr gerne unterwerfen werden.

Jüllefort. (unruhig) Das sind Sie versichert — Sie kennen mich sehr gut — aber ist sie denn von großer Wichtigkeit?

Delomer. Aeußerst wichtig. Auch ist sie nur die einzige. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie selbige in dem weitläuftigsten Umfange erfüllen wollen.

Jüllefort. (für sich) Er macht mich zittern. Sollte ich wohl die Mitgift im Sterbefall zurückgeben müssen? Das ist immer der Stein des Anstosses. (mit einem betretenen Ton) Welches ist denn endlich Ihre Bedingung?

Delomer. Daß Sie meine Tochter auf ihr ganzes Leben glücklich, recht glücklich, zur glücklichsten Frau von der Welt machen sollen. Verstehen Sie mich?

Jüllefort. Wenns weiter nichts ist. (beyseite) Ich komme wieder zu mir selbst. (laut) O verlassen Sie sich auf mich. Sollten Sie wohl zweifeln?

Delomer. Man lernt den Liebhaber erst nach der Heyrath kennen. Ein Mann, der um ein Mägdchen wirbt, verstellt sich allezeit, und jeder nimmt eine Maske vor, die er gar bald wieder ablegt. Ich rechne Sie eben nicht unter diese Classe, sondern es ist ein bloßer Einfall. Man hat mir so viel gutes von Ihnen gesagt, und Sie selbst nehmen auch alle Menschen so für sich ein, daß ich mich gänzlich entschlossen habe. Ich möchte meine Tochter gern versorgt wissen, sie hat nun die Jahre und keine Mutter mehr. Ich bin keine Gesellschaft für sie, und doch muß sie eine Gesellschaft haben. Sie versichern, daß Sie selbige lieben, und ich glaube es, weil Sie mit so viel Wärme um sie anhalten — Mehr brauchts nicht. Ich vermuthe freylich, daß meine Tochter über diese Verbindung ein wenig erschrecken wird. Die Veränderung des Standes gehet jungen Mägdchens immer nahe. Suchen Sie nur ihr Herz zu gewinnen, es ist neu und gefühlvoll. Bilden Sie es nach Ihrem Gefallen. Sie ist kaum zwey Jahre aus dem Kloster, und kein anderer als Sie hat sich um ihre Gunst bewerben dürfen.

Jüllefort. Ich schmeichele mir auch, der treueste Freund und der aufrichtigste Liebhaber von der Welt zu seyn.

Delomer. Je nun, wenn Sie alsdann meine Tochter besitzen, so wird ihr Reiz Sie auch nicht abhalten, einen Blick auf das, was ich ihr mitgeben werde, zu werfen.

Jüllefort. O mein Herr, wovon sprechen Sie da? Alles dies ist des Herrn Notarius Sache.

Delomer. Hören Sie, eben alles dieses ist nun einmal so hergebracht. Lassen Sie uns offenherzig reden. Man mag sich auch verstellen, wie man will, das Herz hüpft dennoch vor Freude, wenn Reichthum ein Begleiter der Schönheit ist. Ich will damit nicht sagen, als wenn Sie sich um meine Tochter nur lediglich ihres Vermögens wegen bewürben; ich bin gegentheils versichert, daß Sie selbige auch heyrathen würden, wenn ich ihr vor der Hand auch nur wenig mitgeben könnte.

Jüllefort. (vor sich und ganz verwirrt) Wo will das noch hinaus? Ich bin wie auf Kohlen. (laut) Da haben Sie wahrhaftig recht, und wenn nur nicht die überhäuften Nothwendigkeiten es erheischten, die Thorheiten der Mode unseres Jahrhunderts, ich weiß nicht, was für ein tyrannischer Aufwand, der Stand, in welchem man lebt —

Doch da ist der Aufwand auf beyden Theilen gleich groß. —

Delomer. Machen Sie sich hierüber keine Sorgen. Ich habe ja sonst niemand. Ich möchte ihr so ein recht bequemes Auskommen verschaffen. Es kommt mir nicht darauf an; genug, Sie sollen zufrieden mit mir seyn. Sehen Sie, ich will Ihnen mit einem Wort sagen, was ich thun kann, mehr ist es aber auch vor der Hand nicht möglich.

Jülllefort. (aufmerksam und verstellt) Ich muß Sie freylich anhören, weil Sie es so haben wollen.

Delomer. Wenn Sie aber in diese Dinge kein Einsehen haben sollten, so wollen wir lieber mit unserm Anwald davon sprechen, der ist unpar-theyisch.

Jüllefort. Weil doch eben die Rede davon ist, so erfordert es meine Schuldigkeit, Sie an-zuhören. Die Wahrheit zu sagen, bin ich frey-lich nicht geschickt genug, in alle diese Kleinigkeiten hineinzugehen. Die Clausuln und die Form von dergleichen Anordnungen sind mir gänzlich unbe-kannt.

Delomer. In diesem Fall wollen wir es meinem Notarius übergeben, wenn es Ihnen lie-ber ist. Dieser wird mit den Ihrigen alles in Richtigkeit bringen. Und sie beyde werden die Sa-

chen

chen so deutlich aus einander sezen, daß Sie alles mit einem Blick übersehen können.

Jüllefort. Ich möchte doch lieber selbst aus Ihrem eigenen Munde die Bestätigung Ihrer väterlichen Wohlthaten vernehmen — Ihre edle, große, freygebige Seele —

Delomer. Gegen seine Kinder ist man nicht freygebig, man ist nur billig und gerecht. Meine Absicht war jederzeit, auf das Wohl meiner Tochter und meines Schwiegersohnes mit Ernst zu sehen. Zuförderst gebe ich Ihnen sogleich das, was die Hauptsache ausmacht, nemlich baares Geld. Nichts in der Welt ist bequemer; man macht damit, was man will; man leihet es aus, man wendet es an, so wie sich die Gelegenheit darbietet. Man kauft ein Gut, eine Bedienung. Was weiß ich? Man hebt alle Schwürigkeiten und verdoppelt zuweilen seine Einkünfte.

Jüllefort. (mit Nachdruck) O! ohne Widerspruch, sehr wohl ausgedacht.

Delomer. Sie und meine Tochter werden schon unter einander übereinkommen, was Ihnen am meisten Spaß machen kann. Sie sind Herr und Meister. Es war immer mein Grundsatz, daß einem nichts in der Welt besser von statten geht, als was man ungebunden und nach seinem eigenen Gefallen unternimmt.

Jüllefort. Sie sprechen so vernünftig und so einsichtsvoll, daß ich Sie nicht genug bewundern kann. Wahrhaftig, ich werde mir allezeit eine Ehre daraus machen, Sie um alles zu fragen und Ihrem Rath zu folgen.

Delomer. Bey Leibe nicht. Alles nach Ihrem Kopfe. Ich werde Ihnen den Abend vorher die Summe zustellen lassen. Das Uebrige ist Ihre Sache; darum bekümmere ich mich nicht. Sie können damit schalten und walten, wie Sie wollen.

Vierter Auftritt.

Jüllefort. Delomer. Dominique.

(Der Vater Dominique kommt in dem Augenblick an und fällt dem Herrn Delomer ins Wort).

Der alte Dominique. (grüssend) Mein Herr —

Jüllefort. (bey seite) Ich wollte, daß er beym Teufel wäre! eben sollte ich erfahren —

Der alte Dominique. (in grobes Tuch gekleidet mit einem großen Hut und großen Manschetten.) Mein Herr, Sie werden Ihrem alten Diener Dominique erlauben, Ihnen unterthänigst aufzuwarten.

Delomer Guten Morgen, Vater Dominique, guten Morgen! Immer noch so frisch und munter?

Jüllefort. Hohl dich doch der Henker! Eben waren wir bey der Hauptsache.

Der alte Dominique. Ich komme Ihnen vielleicht ungelegen. Ich will mich wieder empfehlen.

Delomer. Nein, nein, Alter, wir sind schon fertig. Ihr seyd eine alte Bekanntschaft und ein so rechtschaffener Mann, den ich jederzeit mit dem größten Vergnügen sehe und sehen werde. Wir wollen gleich unsere Sache zu Stande bringen, mein lieber Jüllefort. Ich habe auch nicht alles gesagt, es fällt mir eben noch etwas ein, wobey eine dritte Person zugegen seyn muß. Gehen Sie indessen hinein. Bey Anwünschung eines guten Morgens können Sie sich mit ihr selbst unterhalten. Es ist eine gute Freundin aus der Nachbarschaft bey ihr.

Jüllefort. (kalt) Wenn Sie es erlauben.

Delomer. Ob ichs erlaube? was für eine Frage? Das versteht sich am Rande.

Fünfter Auftritt.

Delomer und der alte Dominique.

Delomer. Nun was ists, mein guter alter Dominique. Ich erfreue mich, Euch so gesund wieder zu sehen, was bringt ihr da gutes?

Der alte Dominique. Je, da bringe ich, wie gewöhnlich, meine Jahres-Rechnung. Ich machte mich heute auf den Weg, bey allen meinen Kunden anzusprechen.

Delomer. Aber wenn mirs nun einfiele, Euch kein Geld zu geben.

Dominique. Da würden Sie es wie viele andere machen. Denn man bezahlet nicht mehr.

Delomer. Was? Ihr hättet viele Schulden ausstehen?

Dominique. Bey meiner Treue, ich habe fast nicht mehr als 6 oder 7, und noch darzu von meinen ältesten Kunden, welche mich, ohne ein verdrüßlich Gesicht zu machen, sogleich baar bezahlen, wenn ich meine Rechnung bringe. Die andern, klein und groß, schieben es von einer Zeit zur andern auf. Sehen Sie nur mein Contobuch, da hält es bey manchen recht hart.

Delomer. (zuckt mit den Achseln) Um des Himmels willen, wie kann man bey einem Eßigmann auf Conto nehmen? Das ist ganz widersinnisch.

(Er bezahlt ihn)

Dominique. Und das kommt Ihnen so fremd vor? O wenn ich den Leuten nur sonst borgen wollte, so würden mich viele, von denen man es am wenigsten denkt, umarmen und wohl gar ihren besten Freund nennen.

Delomer. Der Himmel bewahre Euch vor dergleichen Freunden, mein guter Dominique. Ich wünschte Euch in ganz andern Umständen zu sehen. Ihr seyd so ein braver Mann —

Dominique. Im andern Umständen? Warum denn? Seit 45 Jahren erwerbe ich mein Stückchen Brod mit meinem kleinen Handel und es gereuet mich gar nicht. Man gewinnt bey einem so viel, wie bey dem andern. Wenn ich mich nur als ein ehrlicher Mann durchbringe, da kommt es eben nicht auf den Stand und die Lebensart an, welche man wählt. Ich habe schon manchem mit meinem Schubkarren begegnet, der bey weiten nicht so vergnügt war, wie ich. Wozu vier Räder, wenn eins genug ist, das Leben hinzurollen? Mein Vater war ein armer Winzer, der sein ganzes Leben hindurch im Schweiße seines Angesichts arbeitete, um nichts als Krätzer zu trinken. Ich befinde mich weit besser bey meinem Eßighandel. Ich fieng an, verschiedene Arten Eßig und Senfe zu verfertigen, und Gott seys gedankt! meine Waare ist immer gut abgegangen.

Delomer. Ich schätze Euch ausserordentlich hoch, und das hauptsächlich der guten Erziehung wegen, die Ihr Eurem Sohne gegeben habt — Dieser junge Mensch verspricht viel.

Dominique. Eben seinetwegen wollte ich auch ein wenig mit Ihnen sprechen — Sind Sie wirklich mit ihm zufrieden?

Delomer. In der That, ungemein zufrieden. Ich überlasse ihm sehr viel von meinen Geschäften,

und er unterzieht sich derselben mit besonderer Geschwindigkeit und Klugheit. Euer Sohn hat Talente, und jederman ist mit seiner Aufführung zufrieden.

Der alte Dominique. (voller Freude) O was Sie mir da sagen, macht mir gutes Blut, nun werde ich dreyßig Jahr älter. Er ist mein einziges Kind, die einzige Freude und der einzige Trost, den ich auf dieser Welt habe. Der entzückende Gedanke, daß er ein guter Mensch, ein rechtschaffener Mann zu werden versprach, war, so lange ich lebe, mein einziges Vergnügen. Er ist es also wirklich; nun bin ich glücklich. Ich verheyrathete mich lediglich in der Absicht, einen guten Mitbürger zu erziehen. Einem Wesen das Daseyn zu schenken, ist eine wahre Kleinigkeit, wenn man nicht zugleich für seinen künftigen Wohlstand Sorge trägt. O dies ist eine sanfte Pflicht, welche allezeit die Belohnung mit sich führet. Ich hätte ihn freylich gerne bey meinem Handel auferzogen, aber die Kinder bringen es in dieser Rücksicht niemals so weit, wie ihre Aeltern. Sie verderben den Handel, und überdem wollen sie immer ein wenig höher hinaus.

Delomer. Es ist dem Menschen angebohren, nach dem Höhern zu streben.

Dominique. Ach! sie sind deswegen nicht glücklicher. Aber, was verschlägts? sie glauben es zu

seyn.

seyn. Ein jeder muß seinem Sinne folgen und frey seyn. Sehen Sie, das sind meine Grundsätze. Sie glauben also wirklich, daß er seinen Weg machen wird?

Delomer. Davon war ich den Augenblick überzeugt, wie Ihr ihn zu mir brachtet. Die Ehrlichkeit giebt der Gesichtsbildung so etwas offenes, welches gleich beym ersten Anblick in die Augen fällt, und diese Gesichtsbildung ist in Eurer Familie erblich. Er sahe damals in seinem blauen Rocke und kurzen Haaren wie ein wahrer Engländer aus. Ich muß Euch offenherzig gestehen, daß ich nicht wenig verwundert war, wie ich sahe, daß Euer Sohn so viel Welt hatte.

Der alte Dominique. Es geht auch nun ins dritte Jahr, daß er aus der Fremde zurück ist. Ich lies ihn bey Zeiten reisen, that ich nicht wohl daran? Ich hatte einen gewissen Anverwandten, welcher Rektor von einer Schule war. Von diesem sagte man, er sey sehr gelehrt. Meines Erachtens aber hatte er kaum gesunden Menschenverstand. Dieser Pedante schrie mir unaufhörlich in die Ohren: ohne Latein, ohne Latein, wird nichts aus Euerm Sohne. Vorm Henker, Vetter, antwortete ich, da habt ihr gut reden; es ist kein Hauß mehr im ganzen Königreiche, worinne man Latein spricht. Ich dächte, wenn mein Sohn eine andere, als seine Mutter-

sprache

sprache lernen sollte, so wäre ihm das Englische und Deutsche weit nöthiger und nützlicher. Da trift er immer Leute an, welche diese Sprachen reden und verstehen. Und den Augenblick schickte ich ihn in diese Länder; er war kaum zwölf Jahr alt. Er hielt sich bey sehr braven Leuten auf, die ihn den Handel lehrten, und die noch darzu viel von meinem Eßig kommen ließen.

Delomer. Da habt Ihr recht daran gethan, in der Fremde bildet man sich immer besser, als auf Schulen. Man weiß oft nicht, was man mit den großen Lateinern anfangen soll, sie wissen nichts, als unnütze Sachen, bilden sich ein, alles zu wissen und alles zu seyn, und sind, beym Lichte betrachtet, gar nichts. Euer Sohn steht mir getreulich bey. Es kostet ihm gar keine Mühe, mir die englischen und deutschen Briefe zu übersetzen. Oefters muß er auch die Antworten darauf verfertigen, die ihm gemeiniglich wohl gerathen. Ich betheure Euch, daß er mir sehr nützlich ist, und daß er dermalen fast meine ganze Correspondenz führt.

Der alte Dominique. (ein wenig betreten) Ihre ganze Correspondenz? — der Henker, das ist mir nicht gelegen.

Delomer. Warum denn? — Ihr schweigt stille, sprecht doch, was steht Ihr denn an?

Domi-

Dominique. Ja, nun unterstehe ich mich nicht, Ihnen zu erőfnen, daß ich Willens war, ihn von Paris wegzunehmen.

Delomer. Von Paris weg? Wo soll er denn hin? sagt es doch heraus?

Der alte Dominique. Nehmen Sie mir es nicht ůbel, es kommt mir vor, als wenn der junge Mensch, seitdem er aus der Fremde zurůck ist, ganz anders aussähe. Gleichwohl ist er nicht krank. Was hat er aber? Sie wissen es ja so gut, als ich. Wie er von Reisen wieder kam, so sahe er so gesund aus, daß es eine Freude war; dicke Backen, lebhafte Augen, die schönsten Farben von der Welt; jetzt aber, wenn Sie darauf Achtung geben wollen, sind seine dicken Backen ganz weg, er sieht blaß aus, die Augen liegen im Kopf drinne und lächeln fast gar nicht mehr. Und was noch mehr ist, so speiseten wir neulich zusammen, da aß er fast nicht einen Bissen.

Delomer. Es würde mir erstaunend nahe gehen, wenn ich ihn verlieren sollte. Ich würde seine Person eben so sehr, als seine Talente vermissen. Aber da ist er. Erlaubt mir, ihn um diese Sache ein wenig zu befragen. Vielleicht hält er gegen mich nicht so zurück.

Der alte Dominique. Ja, forschen Sie ihn aus — Unserer Zwey werden doch wohl heraus bringen können, was er auf dem Herzen hat.

Sechs

Sechster Auftritt.

Delomer. Der alte und der junge Dominique.

(Der junge Dominique tritt herein und läuft auf seinen Vater zu.)

Mein Vater — O! ich wußte nicht, daß Sie hier waren. Darf ich Sie umarmen?

Der alte Dominique. Guten Morgen, lieber Sohn — eben wollte ich in Dein Cabinet gehen.

Delomer. Hören Sie einmal, Dominique, Sie müssen uns nichts verheelen. Ihr Vater glaubt, der Aufenthalt zu Paris wäre Ihnen unangenehm. Er bildet sich steif und feste ein, Sie möchten wieder auf Reisen. Ich bin versichert, daß Sie mit meinem Hause nicht unzufrieden sind; aber da man nicht immer von seinen Neigungen Herr ist, und diese vielleicht Sie von hier entfernen möchten, so haben Sie völlige Freyheit zu thun, was Sie wollen, und wenn es mir auch noch so leid thun sollte.

Der junge Dominique. O Himmel! wer kann mir nur solche Einfälle, an die ich niemals gedacht habe, Schuld geben? Wie wenig kennt man mein Herz. O! mein Vater, o! mein Herr, verbannen Sie diese Gedanken. Ich würde in jeder andern Stadt höchst unglücklich seyn.

Der alte Dominique. Mein Seele, das freuet mich recht herzlich, daß ich unrecht habe. Dies

Ge-

Geständniß wurde mit zu viel Wärme gemacht, als daß es nicht wahr seyn sollte. Da es sich nun so verhält, so sind wir alle Dreye zufrieden. (zum Delomer) Sehen Sie, mein Herr, er ist nicht undankbar. Er erwiedert Ihnen Ihre Freundschaft mit dankerfülltem Herzen.

Delomer. Ich bin ausserordentlich vergnügt darüber. (zum jungen Dominique) Ja, Dominique, es würde mir unendlich leid gethan haben, wenn Sie mich verlassen hätten. Sie sind es werth, daß ich Ihnen dieses offenherzig bekenne. Ich sehe zum voraus, daß Sie täglich mehr und mehr mein ganzes Zutrauen, und das mit Recht, gewinnen werden. Mit einem Wort, ich schätze Sie sehr hoch, und habe es auch Ihrem Vater gesagt.

Der junge Dominique. Mein einziger Stolz ist, Ihnen rechtschaffen zu dienen? Und das gute Zeugniß, welches Sie meinem Vater von meiner Aufführung zu geben die Güte haben, ist die kostbareste Belohnung für mich.

Der alte Dominique. (klopft seinem Sohn auf die Achseln) Ja, mein Freund, von der ganzen Welt hochgeschäzt zu werden, ist der wahre Lohn einer guten Aufführung.

Delomer. Er hätte mir ein groß Herzeleid angethan, wenn er mich verlassen hätte; ich versichere

Staatliche Bibliothek
Regensburg

sichere Euch, daß er mir dadurch alle meine Freude bey Versorgung meiner Tochter versalzen hätte.

Der alte Dominique. Was? Sie verheyrathen Ihre Tochter? Recht so, das ist brav.

(Der junge Dominique scheinet auf einmal unruhig und verwundert zu seyn.)

Delomer. Ja, ich verheyrathe sie. Ihr könnt es sagen, wem Ihr wollt. Die Sache ist ausgemacht. Herr Jüllefort bekommt sie, und die Partie ist ganz schicklich.

Der alte Dominique. Das allerliebste Kind. Ich habe sie kaum so hoch gekannt. Und so klein als sie war, machte sie mir allezeit 3 bis 4 rechte niedliche Verbeugungen, wenn ich ins Hauß trat, wenn ich gleich nur meine wollene Mütze aufhatte.

Delomer. (zum jungen Dominique) Mein lieber Dominique, ich erwarte von Ihrer Freundschaft eine ganze Menge kleiner Gefälligkeiten; denn mit den Hochzeitsanstalten wird man niemals fertig. Ich habe noch keine Tochter verheyrathet, dies wird Unruhe im Hause machen, man wird allenthalben die Augen haben müssen. Thun Sie, als wenn Sie ein Verwandter von uns wären, und mit zum Hause gehörten.

Der alte Dominique. Nun, das heissen doch Proben einer besondern Achtung für Dich, mein Sohn.

Der junge Dominique. Lieber Vater, ich glaube nicht, daß ich mirs werde zu Nutze machen können. Sie sagten vor kurzem die Wahrheit — Sie hatten Recht — Sie sehen viel weiter als ich selbst. Ihre Erfahrung — Ich habe der Sache nachgedacht — Ich muß Paris verlassen, es ist nicht anders. (zum Herrn Delomer) Es thut mir leid, mein Herr, daß ich nicht bey Ihnen bleiben kann; ich fühle es jetzo, ich muß fort.

Delomer. Aber, Dominique, wie reimt sich das zusammen mit alle dem, was Sie uns gesagt haben?

Der alte Dominique. Was hast Du denn vor tolles Zeug in Deinem Kopfe, bist Du denn noch bey Sinnen? Vor einigen Minuten wolltest Du nicht weggehen, und nun willst Du.

Delomer. Diese Widersprüche sind mir unbegreiflich!

Der junge Dominique. (mit einer gewissen Heftigkeit) Ich soll, ich muß fort. Ich habe meine Ursachen. Sie sind gerecht. Es wird mir sauer ankommen, Sie zu verlassen, mein Herr. Aber ich kann nicht anders. Meine Ruhe, mein Glück hängt davon ab.

(Er entfernt sich in eine Ecke des Theaters ganz niedergeschlagen.)

Der alte Dominique. (unruhig über seines Sohnes Zustand) Wo will das hinaus, Herr Delomer? Ich weiß nicht, was das bedeutet. Er will und will auch nicht. Sein armer Kopf — Ich kenne ihn nicht mehr.

Delomer. O! da ist ein heimlicher Kummer dahinter, welchen ich nicht errathen kann; vielleicht schüttet er gegen Euch sein Herz aus. Ihr seyd so ein guter Vater, sein Glück liegt Euch und mir am Herzen. Wenn er es am Ende anderwärts zu finden hofft, so muß ich ja wohl darein willigen. Es wird mir wehe thun. Aber sein Glück geht allen vor — Ich lasse Euch alleine.

Siebender Auftritt.

Der alte und der junge Dominique.

Der alte Dominique. Nun, Dominique, was hast Du denn auf Deinem Herzen? Du entfernest Dich von mir, und weinest, ohne zu sagen, warum?

Der junge Dominique. (trocknet sich die Augen) Nicht doch, lieber Vater.

Der alte Dominique. Ja, nicht doch, lieber Vater — Nicht wahr, du hast gar keinen Gemüthskummer — Du hast gar nichts auf dem Herzen — und weinest nicht in meiner Gegenwart?

Der

Der junge Dominique. Bester Vater, ich bitte Sie, zwingen Sie mir kein Geständniß ab — Erlauben Sie mir, daß ich heute noch dies Haus verlassen darf. Je weiter ich von selbigem entfernt seyn werde, desto weniger werde ich vielleicht zu leiden haben.

Der alte Dominique. (voller Zärtlichkeit) Und mir sagst Du also, nicht weiter in Dich zu dringen? Mir verbirgst Du Dein Anliegen? Hast Du vergessen, wie wir zusammen stehen? Hast Du einen andern Vertrauten? Hast Du denn einen ältern, zärtlichern und mitleidigern Freund, als Deinen alten Vater? Wo ist er? Vertraue Dich ihm. Mein Sohn, mein Freund, rede, rede. Ich bin vielleicht der einzige, welcher Dein Schicksal ändern kann.

Der junge Dominique. (lebhaft) Ich werde niemals das Herze haben — Aber, warum soll ichs nicht haben? Ists denn ein Verbrechen? Nein, nein, lieber, bester Vater. Wären Sie nur von einem höhern Stande! Mit so viel Vorzügen verdienen Sie ganz ein anderer Mann zu seyn, als Sie wirklich sind.

Der alte Dominique. Nun, was ist denn das wieder? — Was kann es Dir verschlagen, wenn ich nur vergnügt, glücklich und zufrieden bin? Aber, heraus mit der Sprache! Solltest Du Dich wohl

Deines Vaters, weil er ein Eßighändler ist, in der Welt schämen? Diesen elenden Stolz traue ich Dir nicht zu. Es ist zwar eine gemeine Krankheit vieler Kinder, wenn die Eltern sie etwas mehr haben werden lassen, als sie selbst sind. In diesem Falle würden wir weiter darüber sprechen, um Dich davon zu befreyen, denn der Mensch läßt sich nur gar zu gerne durch Schattenwerk blenden. Siehe, ich habe es von Deiner Kindheit an voraus gesehen, daß Du einmal auf diesen Einfall kommen könntest; ich habe davor gesorgt, es beunruhiget mich ganz und gar nicht.

Der junge Dominique. Bester Vater, ich verehre Sie, ich liebe Sie von ganzem Herzen; ich habe mich nicht einen Augenblick geschämet, der ganzen Welt zu sagen, daß Sie mein Vater sind. Und wenn ich auch die Wahl hätte, so würde ich mir keinen andern zum Vater wählen als Sie; ich würde Sie dem reichsten, dem vornehmsten Einwohner dieser Stadt vorziehen: aber das Vorurtheil macht, daß nicht alle Welt denkt wie ich, und aus diesem einzigen Grunde bin ich vielleicht unglücklich, anf mein ganzes Leben unglücklich.

Der alte Dominique. Sag nur, wirst Du mir reinen Wein einschenken? Wir wollen doch sehen. Fehlt Dirs vielleicht am Gelde? (Er sucht

in

in seiner Tasche) Da habe ich noch so einen Sparpfennig. Nimm, nimm!

Der junge Dominique. (hält ihn zurück) Seit langer Zeit komme ich ja mit meiner Besoldung aus, wie Sie wissen. Sie haben schon genug für mich gethan, mehr — ich wünschte sogar — was sage ich? ich hoffe in kurzem, wenn ich anders glücklich bin —

Der alte Dominique. Ich kenne Deine gute Gesinnungen, ohne daß Du mir sie zu sagen brauchst — Kann denn Dein Herz, bester Sohn, anders seyn, als das meinige?

Der junge Dominique. (küßt ihm die Hand.) Mein künftiges Glück wird darinne bestehen, Sie zärtlich zu lieben. Dies muß mir ein jedes andre ersetzen. Gut, damit will ich mich auch trösten. Sie hörten es ja, Herr Delomer giebt seine Tochter dem Herrn Jüllefort. Dieser Mann erhält ihre Hand, weil er reich ist.

Der alte Dominique. Solltest Du über ihn eifersüchtig seyn?

Der junge Dominique. O! recht sehr, nicht seines Reichthums, sondern seines Glücks wegen.

Der alte Dominique. Verlangest Du sie selbst oder nur eine Versorgung durch sie? Nimm Dich ja in Acht, daß Du Dich nicht selbst betrügst.

Der junge Dominique. O! warum ist sie nicht eben so arm, wie ich, ich würde mein Schicksal mit dem ihrigen vereinigen. Sie haben mir ja immer gesagt: um glücklich zu seyn, müsse man nur auf die Person allein sehen.

Der alte Dominique. Aber wenn man eine Person liebt, muß man von ihr wieder geliebt werden. Vermuthlich gefällt ihr der, welchen sie heyrathen will, besser als Du, und folglich, armer Freund, ist nichts zu machen.

Der junge Dominique. O! wenn sie sich dem ergäbe, von welchem sie weiß, daß sie am meisten geliebt wird: Kein anderer Mensch in der Welt würde sie mir rauben.

Der alte Dominique. Das will so viel sagen, wenn sie Deiner Liebe Gehör geben wollte, so würdest Du nicht einen Augenblick anstehen, sie zur Frau zu nehmen.

Der junge Dominique. Mein Gott! dies Glück ist weit von mir entfernt. Es ist alles aus. Nein, ich werde nie eine andere lieben, und doch wird sie nie die Meinige werden.

Der alte Dominique. (nachdem er ein wenig nachgedacht.) Wer weiß? Aber sage mir nur, wie diese Leidenschaft in deinem Herzen entstanden ist?

Der junge Dominique. Lieber Vater, anfangs machte sie gar keinen Eindruck auf mich, wir sprachen,

chen, lasen, sangen, spielten zusammen, und sie rührte mich noch nicht; ich bewunderte im Gegentheil andere, die in meinen Gedanken weit schöner, wie sie, aussahen. Aber in der Folge der Zeit kamen mir jene weniger liebenswürdig vor, und je öfterer ich mit der Mademoiselle Deloiner sprach, desto mehr wurde ich von ihr bezaubert. O! wenn Sie wüßten, wie sie denkt, wie sie sich ausdrückt, was vor edles Gefühl, was vor ein unerschöpfliches Mitleiden gegen die Unglücklichen, was vor eine rührende Ehrlichkeit sie auf alle ihre Handlungen verbreitet, und dies alles so natürlich, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun, ohne sich ein Verdienst daraus zu machen. Sie hat alle Annehmlichkeiten der Sittsamkeit und doch auch das muntere Wesen der Unschuld. Ihre Freuden sind rein und ungekünstelt, wie ihr Herz. Ich habe sie niemals von andern Leuten übel sprechen hören, und habe gegentheils bemerkt, daß sie ihre Freundinnen zur Rede sezte, wenn es über den Nächsten hergieng.

Der alte Dominique. Schöner weiblicher Charakter!

Der junge Dominique. O! wenn Sie vollends wüßten, wie sehr sie ihren Vater liebt.

Der alte Dominique. Aber kannst Du mir sagen, ob sie sich aus Gehorsam oder aus Neigung verheyrathet?

Der junge Dominique. Aus Neigung? O! nein — Herr Jüllefort ist ein ganz feiner Mann, aber —

Der alte Dominique. Nun so sage mir auf Dein Gewissen, sollte sie Dich wohl vorziehen, wenn Du eben so reich wärest, als der Herr Jüllefort?

Der junge Dominique. (mit Wärme) Ich getraue mirs zu hoffen. Vielleicht schmeichele ich mir zu viel, aber es ist auch der einzige Trost, der mir erlaubt ist. Ich würde sie nicht ins Verderben bringen, so unglücklich ich auch bin. Aber sie wird ihn heyrathen, eine gehorsame Tochter untersteht sich nicht, die Wahl eines Vaters zu mißbilligen. Sie wird gehorsam, und auch ihr ganzes Leben unglücklich seyn, und ich auch.

Der alte Dominique. (mit Nachdenken) Höre einmal, Dominique.

Der junge Dominique. Mein Vater!

Der alte Dominique. (faßt ihn bey der Hand) Fasse Muth, mein Freund — hoffe —

Der junge Dominique. Was sagen Sie, ich soll hoffen?

Der alte Dominique. Aber da diese Heyrath nicht geschlossen ist, so ist es noch Zeit — Ich spreche noch heute mit ihrem Vater, und halte für Dich um sie an.

Der junge Dominique. (ganz erschrocken.) Wo denken Sie hin? Setzen Sie mich ums Himmels willen keiner abschläglichen Antwort aus — Er würde es für eine Beleidigung halten — er würde es mit erniedrigender Verachtung aufnehmen — Ich würde darüber vor Schmerzen umkommen — Worauf können Sie Ihre Hofnung setzen? Vermögen, Stand, Vorurtheile, alles trennet uns. Ist denn wohl in diesem Jahrhundert der Haabsucht etwas daran gelegen, daß sich zwey Herzen aus Liebe vereinigen?

Der alte Dominique. Bleib hier, sage ich, ich treffe Dich noch heute hier wieder an, und bringe vielleicht gute Post mit.

Der junge Dominique. Es gereut mich schon, es Ihnen gestanden zu haben — Lassen Sie mich weit von diesem Orte fliehen. Wozu hilft es, daß ich mich mit unnützen Hofnungen abgebe? Leide ich nicht schon genug, um mich auch noch der grausamen Verachtung auszusetzen. Der Reiche ist stolz — und es ist nicht in Ihrem Vermögen, mir ein Glück zu verschaffen, welches das Schicksal so weit entfernt.

Der alte Dominique. Schweig, und laß mich machen — Du magst Dich nun darüber verwundern

wie Du willst, Du sollst hier bleiben und nicht aus diesem Hause gehen.

Der junge Dominique. O! lieber Vater, dies übersteigt meine Kräfte.

Der alte Dominique. Was? es ist Deine Schuldigkeit mich anzuhören, und mir zu gehorchen, wenn ich spreche — Verstehest Du mich?

(Er geht langsam fort, der Sohn folgt ihm von weiten, mit niedergeschlagenen Augen. Der Alte kommt wieder zurück, faßt seinen Sohn bey der Hand und sagt ihm mit einem zärtlichen und starken Tone:)

Sie ist Deine, Dominique, sie ist Deine.

Der junge Dominique. (allein) Der gute alte Vater, wie kann er sich doch, aus Zärtlichkeit für mich, so schmeichlerischen Träumen überlassen. Ach es bleibt mir nicht einmal einige Hofnung übrig, welche noch zuweilen Unglückliche nicht ganz verläßt.

Zwey=

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Der junge Dominique. (ganz langsam und nachdenkend) Sie ist Deine. Sie ist Deine — Diese Worte klingen mir noch immer in den Ohren. Vergebens hat er meinen nagenden Schmerz lindern wollen. Ach! geliebtester Gegenstand, in diesem Herzen wirst du ewig wohnen, dein Bild ist hier lebenslang, dem ungerechten Schicksal, welches uns trennet, zum Trotze unauslöschlich eingeprägt. Jezo fühle ich erst, wie sehr ich dich vergöttere — Je kleiner die Hofnung, desto stärker die Liebe. Welche Grausamkeit, dich für einen andern bestimmt zu sehen. Wird dich wohl ein anderer so glücklich machen als ich? Wird dich ein anderer eben so treu, eben so zärtlich lieben? So wird mich denn zeitlebens ein geheimer Kummer nagen? Alles wird mir in diesem Hause unerträglich. Sie selbst vermehret meine Quaalen. Ich wage es nicht mehr, sie anzusehen. Auch schon der Ton ihrer Stimme stürzt mich in Verzweiflung. Und wenn ich sie auch mit Ernste zu fliehen suche, so bin ich, wie bezaubert. Ich muß sie allenthalben antreffen — da ist sie — Soll ich bleiben? — Nein —

Zweyter Auftritt.

Mademoiselle Delomer. Der junge Dominique.

(Der junge Dominique macht ihr ein Compliment und entfernt sich langsam.)

Mademoiselle Delomer. (mit einem traurigen Tone, wie er schon an der Thür ist.) Sie gehen fort, mein Herr?

Der junge Dominique (kommt wieder zurück.) Nein, Mademoiselle.

Mademoiselle Delomer. Sie waren doch willens hinauszugehen — Lassen Sie sich nicht abhalten.

Der junge Dominique. Ich gieng —

Mademoiselle Delomer. Nun? Sie giengen?

Der junge Dominique. Aber ich gieng nirgends hin. (Er seufzet.)

Mademoiss. Delomer. Sie sehen heute sehr traurig aus.

Der junge Dominique. Wahr ists, ich sollte — A propos, Mademoiselle, ich vergaß, Ihnen Glück zu wünschen.

Mademoiss. Delomer. Wozu denn, mit Erlaubniß?

Der junge Dominique. Herr Jüllefort — Es ist so gut, wie richtig?

Made-

Mademoiſ. Delomer. Sie werden ſpöttiſch.

Der junge Dominique. (mit Hitze und Schmerz) Ich bin nur unglücklich.

Mademoiſ. Delomer. Laſſen Sie mich — Ich thue ſehr übel daran, hier bey Ihnen zu bleiben; wir verrathen uns alle beyde. Sie ſind mir ein Gegenſtand von Quaal, mehr noch als Herr Jüllefort.

Der junge Dominique. Ach! ich ſollte Ihnen nur die geringſte Unruhe machen? — O! Mademoiſelle, was verlangen Sie mehr von mir? Habe ich nicht bisher die lebhafteſte Leidenſchaft heilig zu verſchweigen gewußt? Eine Leidenſchaft, welche vielleicht nach einem zu hohen Glücke ſtrebte. Aber wenigſtens wußte ich doch zu ſchweigen.

Mademoiſ. Delomer. Es iſt mir bekannt.

Der junge Dominique. Es bleibt mir gar keine Hofnung mehr übrig. Und dieſe grauſame Ueberzeugung entfernet mich eben von einer Stadt, in welcher ich nicht mehr leben kann.

Mademoiſ. Delomer. Seyn Sie verſichert, daß ich leide, wenn ich Sie ſehe, und noch weit mehr leiden werde, wenn ich Sie nicht mehr ſehen werde.

Der junge Dominique. Wenn Sie auch einiges Mitleiden mit mir haben, ſo kann mir es doch nichts helfen. Schränken Sie es wenigſtens nicht

ein.

ein. Lassen Sie ihm freyen Lauf, ich bedarf es. Wissen Sie wohl, daß ohnerachtet der großen Kluft, so zwischen uns befestiget ist, mich nur ein einziges ganz uneingeschränktes Glück rühren kann?

Mademoiſ. Delomer. Aber wie, soll ich meinem Vater widerstehen? Ich wollte ihm nur eins und das andere einwenden, er hörte mich nicht an. Er sprach in einem gebietenden Tone, und die Stimme vergieng mir, ihm zu antworten. Herr Jüllefort, welcher ihm von allen Seiten empfohlen ist, hatte bereits sein Zutrauen gewonnen. Dies sollten Sie alleine haben. Aber Sie wissen es; die Glücksumstände stiften die Heyrathen. Allein wie wenig glückliche giebt es auch?

Der junge Dominique. Ja, das Glück hat mir nicht wohl gewollt. Dies hat mich bisher abgehalten, in Ihren Augen lesen zu dürfen.

Mademoiſ. Delomer. Herr Jüllefort sieht mich mit vieler Zuversicht an.

Der junge Dominique. Von mir ist diese Dreustigkeit weit entfernet.

Mademoiſ. Delomer. Ich habe ihm allezeit so kalt, wie möglich, begegnet, und ich begreife nicht, wie es nur Männer geben kann, welche uns wider unsern Willen heyrathen wollen.

Der junge Dominique. (lebhaft) Er hat Ihre Hand noch nicht, und wenn Sie ihm herzhaft widerstehen. —

Mademois. Delomer. Wo soll ich diese Herzhaftigkeit hernehmen? In meinem Alter? Ich befürchte, daß es nicht mehr Zeit ist. Mein Vater hat sich zu weit eingelassen.

Der junge Dominique. Und Sie wollen diese Verbindung bestätigen?

Mademois. Delomer. (betrübt) Darf ich meine Stimme erheben, wenn ein Vater befiehlt! O! so kennen Sie noch nicht die große Gewalt, welche Väter über uns haben — Ich liebe ihn, ich fürchte ihn zu beleidigen, und je zärtlicher ich ihn liebe, desto zaghafter bin ich, ihm zu widerstehen.

Der junge Dominique. O! an Ihrer Stelle wollte ich standhafter seyn.

Mademois. Delomer. (mit Verwunderung) Sie könnten mir also rathen, meinem Vater ungehorsam zu seyn? Nein, Ihre Liebe muß mich nicht gegen meine Pflichten empören.

Der junge Dominique. Meine Liebe, so unendlich werth sie mir ist, so würde ich ihr doch entsagen, um Ihre Zufriedenheit zu befördern. Ihre Ruhe belebt mich einzig und allein. Darf ich denn wohl das Jawort Ihres Herrn Vaters hoffen, ich, der ich gar nichts habe, ich der Sohn —

Der Stolz hat uns zu weit von einander entfernet, und dies bringt mich heute in Verzweiflung. Ich fürchte nur, daß Sie unglücklich seyn werden. Heyrathen Sie, wen Sie wollen, aber nur einen Mann, den Sie lieben können. Sollten Sie ein so grausames Band knüpfen, dessen Unglückslast Sie Zeitlebens zu Boden drücken würde? Ergeben Sie sich einem andern und leben Sie glücklich, ich weiß, was ich meinerseits zu thun habe. Ich will mein Vaterland verlassen. Weit entfernt von Ihnen will ich mein Schicksal beseufzen, um Ihnen zu zeigen, daß meine heiße Liebe auch rein und uneigennützig ist. —

Mademois. Delomer. (mit gerührter Stimme) Warum bin ich nicht so arm, daß mich gar niemand verlanget?

Der junge Dominique. O! wenn ich reich wäre, so würde ich mich melden. Oder hätten Sie nur gar keine Mitgift zu erwarten und wären ganz schlecht gekleidet. Sie würden immer eben so reizend und ich meinem Glücke weit näher seyn. Da würde man nicht argwohnen, als wenn mich Ihr Vermögen anlockte.

Mademois. Delomer. Aber wenn Sie nur, statt unser Haus zu verlassen, lieber hier blieben. Ich — Sie würden einen Versuch machen — Sie könnten vielleicht gar — Doch nein, er giebts

nicht

nicht zu, — ich betrüge mich — er wirds niemals zugeben.

Der junge Dominique. Und das schlägt mich eben darnieder — Ich kann nicht, ich darf auch nicht einmal in Gedanken mich um Sie bewerben. Ich würde Ihren Herrn Vater beleidigen. Ich würde vielleicht den Schein eines Verführers haben — Die herrschenden Vorurtheile! — So bin ich denn ganz verlohren, indessen daß ein anderer, der Vermögen hat, so kühn ist, Sie zu erobern? — O was für ein himmelweiter Unterschied, das Herz einer Person, oder ihre Hand zu besitzen.

Mademois. Delomer. Ich will ihm so kalt, als möglich begegnen — Aber der Mensch hat kein Gefühl — Wenn er mich aber doch haben will, so würde ich alleine, und unter den Augen meines Vaters, dem ich allezeit gehorsam war, jederzeit seinen Willen thun —

Der junge Dominique. Himmel, Sie würden schwören, ihn zu lieben.

Mademois. Delomer. (gerührt) Und auch, o Gott! in eben demselbigen Augenblicke, mein ganzes Leben hindurch nicht mehr an Sie zu denken — Ach!

Der junge Dominique. (lebhaft) Darf ich mir denn wohl schmeicheln, daß Sie zuweilen an mich gedacht hätten?

Mademoiſ. Delomer. Sie haben zu ſehr in dieſem Herzen geleſen, und ich habe ſie zu gut verſtanden. Dies iſt alſo das erſtemal, daß wir mit einander die Sprache des Herzens reden. Wir werden nicht lange dieſe Glückſeligkeit genieſſen. Die Geſetze, die Vorurtheile, alles iſt wider uns.

Der junge Dominique. O! ich kann alles wagen, ich werde ganz verwegen, ich will mich zu ſeinen Füſſen werfen — Thun Sie ein gleiches.

Mademoiſ. Delomer. Da iſt er — ich zittere; wenn er uns nur nicht gehört hat!

Dritter Auftritt.

Delomer. Mademoiſelle Delomer. Der junge Dominique.

Delomer (tritt mit Uebereilung und einer zerſtreuten Mine herein.) Dominique, ich ſuchte Sie, und auch Dich, meine Tochter — Ach Gott! ich habe Euch erſchreckliche Dinge zu entdecken.

Der junge Dominique. (unruhig) Was giebt es denn, mein Herr?

Mademoiſ. Delomer. (zitternd) O! wie Ihr Geſicht ſich verändert hat, mein Vater, was fehlt Ihnen?

Delomer. Ich verzweifle.

Der junge Dominique. Sie? O Himmel! reden Sie doch.

Mademoiſ. Delomer. Mein Vater!

Delomer. (fällt in einen Lehnſtuhl) Einen Augenblick, damit ich wieder zu Athem komme. Du wirſt erſchrecken, meine Tochter — Mein Unglück — Es iſt weit grauſamer für mich, denn es wird auch das Deinige. Ach Gott! Dein Vater hat ſichs ſein ganzes Leben hindurch nur darum ſauer werden laſſen, um ſich auf einmal, in einem einzigen Tage um ſein Vermögen gebracht zu ſehen.

Mademoiſ. Delomer. Um Ihr Vermögen? Sie?

Der junge Dominique. Wie iſt das möglich?

Delomer. (zum Dominique) Sie verdienten mein Zutrauen, junger Mann, ich geſtehe ſo gar, daß ich wohl gethan haben würde, gewiſſen Warnungen, die Sie mir gaben, Gehör zu geben. Es reuet mich an dem heutigen Tage, aber es iſt nicht mehr Zeit — Mein lieber Dominique, Ihnen wurde allemal bange, wenn Sie ſahen, daß ich bey den beyden Häuſern zu Hamburg mit gar zu ſtarken Summen im Vorſchuß war.

Der junge Dominique. Dieſe hätten fallirt?

Delomer. Ich war davon, wie vom Donner gerührt. Seit zwanzig Jahren, daß ich mit ihnen handele, war mein Zutrauen unbegränzt geworden.

Ich ließ mich nirgends anders ein, um mich ihren Forderungen allein zu überlassen. Ich habe noch bey einer gewissen beträchtlichen Unternehmung für sie gut gesagt, wobey mich eben dieses Vertrauen ganz blind machte. Dies war der lezte Versuch, den ich noch in meinem Leben machen wollte. Warum bin ich nicht gestorben, ehe ich diesen Entschluß faßte?

Mademois. Delomer. Ach, mein Vater, mein Vater, Sie müssen nicht ganz verzweifeln. Heute ist der Tag, Ihren Muth zu zeigen — Aber, wäre denn alles verlohren?

Delomer. Man schreibt mir, daß sie ohne alle Hülfe bankerut sind. So muß mich denn in diesem Augenblicke, da mir meine meisten Gelder eingehen sollten, dieser Zufall ganz zu Boden schlagen! Die Zahlung vom ganzen Jahre, die Bestreitung der Haushaltung, dein Heyrathsgut, dein Schicksal und das Meinige, alles beruhet darauf, alles ist in Abgrund gestürzt.

Der junge Dominique. (lebhaft) Ich bin zu Ihren Diensten, mein Herr! Soll ich mich auf den Weg machen, soll ich Post nehmen und in eigener Person Ihr Interesse besorgen, indessen daß Sie hier die schicklichsten Maaßregeln nehmen?

Ich reise sogleich ab, und werde nicht eher wieder kommen, bis das Ungewitter vorüber ist.

(Bey dieser Scene verbirgt Mademoiselle Delomer ihr Gesicht und lehnet sich auf einen Lehnstuhl.)

Delomer. Wir müssen es abwarten, es scheint, daß mich nur der zurückprallende Schlag trift. Sie haben ohne Zweifel falliret, weil das Gewitter viel weiter herkommt. Wie soll ichs nun anfangen, um meine Zahlungen zu bewerkstelligen? Sie sind sehr beträchtlich, und eben die Gelder, welche mir von Hamburg eingehen sollten, waren zum Abtrag meiner Schulden bestimmt. Ich werde borgen und allen meinen Credit anwenden müssen. Man bot mir noch kürzlich ein sehr beträchtliches Capital an. Indessen daß ich mir auf diese Art zu helfen suche, müssen Sie die Effekten, so ich Ihnen geben werde, discomptiren. Wir müssen uns die Augenblicke, da noch niemand etwas davon weiß, zu Nutze machen. Wir zahlen noch zwey Tage, aber weiter nicht — Sie verstehen mich doch?

Der junge Dominique. O! mein Herr, was für eine erschreckliche Nothhülfe?

Delomer. Ich bin darzu gezwungen, ich folge dem Beyspiel, welches man mir giebt. Es ist ein Unglück, welches ich andern wieder auf den Hals zu werfen gezwungen bin. Ich werde andere verlieren lassen, weil ich verliere.

Der junge Dominique. Sie können sich darzu entschliessen? — (mit ausdrücklicher Zurückhaltung.)

Delomer. Ja, sonst bin ich verlohren, da ist kein ander Mittel. Soll ich die ganze Last alleine auf mich nehmen, um davon ganz zu Boden gedrückt zu werden?

Der junge Dominique. Darf ich Ihnen meine Gedanken aufrichtig sagen?

Delomer. Das müssen Sie, denn diese Augenblicke sind zu wichtig, um mir nur das geringste zu verbergen.

Der junge Dominique. Sie müssen aber nicht ungehalten werden, mein Herr! Nur das Unglück konnte Ihnen einen solchen Vorsatz eingeben, er ist Ihren eigenen Grundsätzen zuwider. Sie sind unglücklich, möchten Sie denn auch ein Verbrecher werden wollen? Zu borgen, ohne Mittel zu haben, es zu bezahlen? O! erinnern Sie sich dessen, was Sie mir mehr als hundertmal gesagt haben: Kein Vorwand in der Welt kann uns von den einmal gemachten Verbindlichkeiten loszählen. Wer wollte das Zutrauen, so man uns einmal geschenkt hat, betrügen? Und nach alle dem, mein Herr, wird es allezeit doch zu dem einzigen Ausweg kommen, der darauf ist, dies können Sie sich nicht verbergen.

Delo=

Delomer. Was? Sie rathen mir, meinen Gläubigern alles zu überlassen und mich aller meiner Haabseligkeiten zu berauben? Nein, ich will so viel retten, daß ich standesmäßig leben kann. Nach so viel Arbeit sollte der Wohlstand eines ganzen Hauses, von dem Eigensinne des Schicksals abhängen; und ich sollte selbst Hand anlegen, um mich ganz ins Unglück zu stürzen? Und was würde aus der Versorgung meiner Tochter werden? — Ich, der ich mir Rechnung machen konnte —

Mademoiss. Delomer. Denken Sie nicht an mich, mein Vater! fragen Sie lediglich Ihr Herz um Rath, sehen Sie auf nichts, als auf Ihren eigenen Frieden, auf Ihre eigene Ruhe.

Der junge Dominique. O! mein Herr, machen Sie sich von der nichtswürdigen Schwachheit los, worzu Sie der erste Anfall des Unglücks verleitete. Hemmen Sie nicht diesen Umlauf, die Seele des Handels, er müsse auch mitten im Unglück von Ihnen in Ehren gehalten werden. Die Billigkeit, die Ehrlichkeit übersteigen alle Beschwerlichkeiten. Stellen Sie sich das Unrecht vor, welches Sie stiften werden. Zwanzig Familien werden verarmen, und über Sie, daß Sie daran Schuld sind, schreyen. Und diese werden keine Mittel haben, sich zu retten, aber Ihnen sind noch welche übrig. Vertrauen Sie sich mir an. Glauben Sie denn

Vermögen genug zu besitzen, um alle zu befriedigen, wenn kein Mensch dabey verlieren sollte?

Delomer. Ja! aber, liebster Freund, da würde mir auch gar nichts übrig bleiben. Ich würde alles losschlagen müssen, meine zwey Häuser, mein Landgut und vielleicht gar alle meine Mobilien.

Der junge Dominique. Aber da würden Sie auch niemanden etwas schuldig bleiben.

Delomer. Und was würde denn aus mir werden? Wahrhaftig ich würde eine schöne Figur in der Welt machen.

Der junge Dominique. Man ist immer reich, wenn man alles bezahlt hat. Glauben Sie mir, Sie werden in den allermittelmäßigsten Umständen viel glücklicher seyn, wenn Sie gar keinen Vorwürfen ausgesezt sind. Ich kenne Sie, mein Herr, Sie wissen nicht, was der Blick eines Mannes, der Ihnen sagte: Du hast mich betrogen, für eine Würkung über Sie haben würde. Sie sind es nicht gewohnt. Bey dem ersten Versuche würden Sie des Todes seyn, ja, des Todes, ich bins versichert. Ihr Vermögen ist hinreichend oder nicht, Ihre Schulden zu bezahlen. Ist das leztere, warum wollen Sie denn ältere auf Unkosten neuerer Gläubiger befriedigen? Diese Handlung ist der natürlichen Ordnung zuwider, es ist eine Ungerechtigkeit.

Delomer. So sollte ich mich also ganz erniedrigen!

Der junge Dominique. Man erniedriget sich nicht, um gerecht zu seyn.

Delomer. Ich sollte ins größte Elend gerathen? Und meine Tochter, meine Tochter — Gott! was würde aus der einzigen Hofnung meines Lebens werden?

Mademoiſ. Delomer. Liebster Vater, denken Sie in diesem Augenblicke nicht an mich —

Delomer. Du würdest es also zugeben, daß ich Dich von allem beraubte?

Mademoiſ. Delomer. Ja, viel lieber, als Ihre Stirn ein einzigmal erröthen zu sehen.

Der junge Dominique. Ich widme mich auf immer Ihren Diensten. Ihr Unglück macht Sie in meinen Augen noch viel verehrenswerther. Sie haben mir Ihr Vertrauen geschenkt, würdigen Sie mich desselben ohne Rückhalt. Sie sind allzusehr in Unruhe, um selbst bey dieser unglücklichen Veränderung handeln zu können. Ich will ohne Zeitverlust den Aufsatz Ihres Vermögens und Ihrer Schulden machen. Die von Ihrer Redlichkeit überzeugte Gläubiger werden mit der traurigen Lage Ihrer Umstände Mitleiden haben, und Ihnen gewiß alle Mittel, Ihren Handel fortzusetzen, erleichtern. Sie werden Ihren Credit behalten, dieser wird Ihnen neue Quellen

des Reichthums eröfnen, verlassen Sie sich auf mich. Ich will Ihnen jede Stunde Rechnung von meinem Verfahren ablegen. (mit einer sehr ausdrückenden Bewegung) Ja wir werden uns mit Ehren herausziehen. Nicht wahr, wir werden uns mit Ehren herausziehen?

Delomer. Sie rühren mich unendlich, junger Mann, Sie sind sehr verehrungswerth, und niemals habe ich Sie so gut gekannt als eben jezo. Ihnen werde ich meine Tugend zu verdanken haben; ja ich verlasse mich auf Sie — Richten Sie es so ein, daß auch niemand, er sey wer er wolle, mir einen Betrug, weder in der That, noch auch in dem Willen, vorwerfen könne — Noch bleibt mir ein kleiner Schein von Hofnung übrig; mein Schwiegersohn, Herr Jüllefort, ist reich, er liebt meine Tochter, er wird mir gewiß beystehen. Mehr oder weniger Geld wird ihm in diesem Augenblicke wohl gleichgültig seyn — Es würde sehr ehrenrührig für ihn seyn, wenn ich glauben wollte, daß ihn nur das Heyrathsgut gereizt hätte; so eine harte Beleidigung verdient er nicht.

Der junge Dominique. Jezt kann er sich doppelt glücklich machen und ein ganz neues Glück schmecken, indem er Ihnen sein ganzes Vermögen zur Unterstützung anbietet — welche Vortheile für ihn!

Delomer.

Delomer. Ich halte ihn wahrer Freundschaft fähig. Wir wollen ihm unser Geheimniß entdecken. Der Titel eines künftigen Verwandten wird ihn gewiß antreiben, sich unserer Sache anzunehmen. Dieses offenherzige Geständniß gegen ihn wird mir freylich viel kosten, ich gestehe es; ich muß ihm sagen, daß ich genöthigt bin, den größten Theil des Heyrathsguts zu Befriedigung meiner Gläubiger anzuwenden — Aber in der Folge wird er nichts verliehren —

Mademoiſ. Delomer. Wohlan, erlauben Sie, daß ich Ihnen dieses Geständniß erspare, er soll es aus meinem Munde hören. Da wird er es ganz anders aufnehmen. Erlauben Sie, daß ich mich mit ihm besprechen darf — Wir werden alsdann an seiner Antwort nicht mehr zweifeln dürfen.

Delomer. Ich bin es zufrieden. Eben wie ich herein kam, sahe ich ihn, daß er mir nachgieng, ich war zu unruhig, mit ihm zu reden, ich suchte Euch auf; ich habe befohlen, man soll ihn ein wenig aufhalten. Ich will Dir ihn gleich herschicken. (zum Dominique) Kommen Sie, mein guter Dominique, ich will Ihnen alle meine Papiere einhändigen, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Handeln Sie nach Ihrem Gefallen. Ihnen vertraue ich mein Vermögen und meine Ehre an. Es ist mir alles recht, was Sie thun werden. Ohne Sie

würde

würde ich vielleicht einen Schritt gethan haben, der sich gar nicht zu dem, was ich meinem Namen schuldig bin, geschickt hätte. Sie allein haben mich aus dem Abgrunde, in welchen ich mich eben stürzen wollte, gerettet.

Der junge Dominique. Ich kann Ihnen nichts als meinen treuen Eifer darbieten, aber dieser ist ausserordentlich, er ist aufrichtig, und wird sich gewiß bey keinem Vorfall meines Lebens verändern.

(Dominique geht dem Herrn Delomer nach, und die Mademoiselle Delomer wirft ihm, wie sie von einander gehen, einen Blick des Beyfalls zu.)

Vierter Auftritt.

Mademoiss. Delomer. (seufzet und sagt nach einem kurzen Stillschweigen) O! das ist grausam, so gerecht scheinende Empfindungen zu unterdrücken! mit was für Edelmuth sprach er nicht? Ach! mein Herz bestätigte alles, was er sagte. Seine Seele ist der meinigen gleich. Woher kommt es aber, daß ich mir so wenig aus dem Unglück mache, welches uns drückt? Wenigstens, wenn ich dieser schmeichlerischen Ahndung glauben darf, so werde ich den Jüllefort nicht heyrathen — Aber wenn er nun bey der vorseyenden Verbindung auf meine Person alleine sähe, wenn er mich zärtlich genug liebte, um meinem Vater

ter beyzustehen, da müßte ich mich doch für ihn aufopfern — Dieser Gedanke beunruhigt mich, erschreckt mich — Ich verlange — und fürchte — Ich weiß wohl, was meine Pflicht ist, aber ich weiß auch, wie mein Herze denkt — Da ist er, wie angst ist mir, ihn freygebig zu finden. Ach Gott, welcher erschreckliche Wunsch?

Fünfter Auftritt.

Mademoiselle Delomer. Herr Jüllefort.

Jüllefort. (tritt herein, ganz außer sich für Freuden.) Mademoiselle, meine allerliebste Mademoiselle! Was für eine Glückseligkeit erwartet mich! Welches Glück für mich! Ich habe den Notarius gesprochen, er hat den Ehecontrakt aufgesezt, alles geht mir nach Wunsche, und bald werden wir uns bey den zärtlichsten Namen nennen — Aber was sehe ich noch? seyn Sie nicht so ernsthaft, ich bin wahrhaftig in meinem ganzen Leben nicht vergnügter gewesen —

Mademois. Delomer. Diese Freude wird vielleicht nicht lange dauern, mein Herr.

Jüllefort. O! sie wird ewig seyn, wie die Liebe, welche ich empfinde —

Mademois. Delomer. Hören Sie, mein Herr, ich habe mit Ihnen zu sprechen, und ich erwarte von Ihnen alle mögliche Aufrichtigkeit.

Jülle-

Jüllefort. Haben Sie denn jemals gezweifelt, daß ich anders mit Ihnen reden könnte? (fällt ihr zu Füßen) O! glauben Sie den wärmsten Versicherungen meines Herzens, ich schwöre Ihnen eine Liebe, welche der Tod selbst nicht auslöschen, eine Flamme, die bis zu meinem Grabe lodern wird — Nein, niemals hat mir eine Person so liebenswürdig, wie Sie, geschienen. Ich schwöre es Ihnen bey allem, was mir in der Welt am heiligsten ist.

Mademoiſ. Delomer. Stehen Sie auf, mein Herr, ich verlange keine Schwüre von Ihnen.

Jüllefort. Und wie soll ichs denn anfangen, um Sie zu überzeugen?

Mademoiselle Delomer. Ich rechne sehr wenig auf Schwüre, und die Ihrigen kommen mir in diesem Augenblicke, wenn ichs Ihnen aufrichtig sagen darf, sehr eitel und leichte vor.

Jüllefort. Eitel und leichte! Was sagen Sie, Mademoiselle? Dies sind keine Schwüre in die Luft, welche Liebhaber zu thun pflegen. Dies sind Schwüre von Verlobten, welche ein guter Ehecontrakt unterstützt, und nichts in der Welt kann sie vernichten. — Ja! unser Ehecontrakt ist so gut, wie vollzogen, weil man nichts als Sie noch dabey erwartet — Sie zweifeln an meiner Liebe? O! Sie wissen nicht, was ich Ihnen aufopfere! —

Wenn

Wenn Sie alle Parthien wüßten, welche ich ausge- schlagen habe? Sehen Sie nur, vor ohngefehr vierzehen Tagen trug man mir noch eine reiche Erbin ohne Vater und Mutter an, und die noch darzu zwey schwindsüchtige Onkels hatte. Da war unermeßliches Vermögen. Aber ich mochte nicht einmal den Aufsatz davon lesen, ich gab ihn ganz kalt zurücke. Man hätte mir eine Million bieten können.

Mademoiselle Delomer. Aber, mein Herr, Sie haben vielleicht sehr übel gethan, eine so gute Parthie auszuschlagen.

Jüllefort. Wie so? O! Sie beleidigen mich grausam.

Mademoiselle Delomer. Können Sie für sich selber stehen und mich versichern, daß Sie mich nicht meines Vermögens wegen heyrathen wollen?

Jüllefort. Und wenn Sie auch nicht einen Heller hätten, so würde das Glück, Sie zu besitzen, in meinen Augen immer eben dasselbige seyn.

Mademois. Delomer. Wie, wenn ich nun nichts hätte, würden Sie sich mit eben dem Eifer um mich bewerben? Sie würden mich auch ohne Heyrathsgut nehmen? — Ueberlegen Sie es wohl.

Jüllefort. Was für eine Frage? Ich brauche nichts zu überlegen, ich würde Ihnen mit eben der

Zärt-

Zärtlichkeit eine Probe meiner Uneigennützigkeit ablegen.

Mademoisf. Delomer. (beyseite) Sollte es ihm wohl von Herzen gehen? O! ich Unglückliche. Doch gut, es ist für meinen Vater.

Jülleforr. (beyseite) Wie einfältig Sie ist! Man muß sich darnach richten.

Mademoisf. Delomer. Gut, mein Herr, lassen Sie uns den Fall setzen, mein Vater wäre auf einmal, und durch ein unerwartetes Mißgeschick in Armuth gerathen, und er hätte Ihres Credits und Ihrer Vorsorge nöthig, sich wieder aufzuhelfen, würden Sie so weit gehen und für ihn ins Mittel treten?

Jülleforr. In diesem Falle würde das Glück, Sie zu verdienen, den Werth von alle dem, was ich thun könnte, übersteigen — Aber, sagen Sie mir doch, Mademoiselle, führen Sie diese Sprache, mich zu probiren, oder sollte es vielmehr ein Spott seyn? Meine Güter sind frank und frey, ich bin nichts schuldig, ich sage es Ihnen, fürchten Sie nicht, dem Manne, welchen Sie gerührt haben, Ihre Hand zu geben. Wir werden ein vortrefliches Haus ausmachen — Meinerseits thue ich keine Fragen, die nach Mißtrauen schmecken —

Mademoisf. Delomer. (unterbricht ihn) Diese Fragen sind ernsthafter, als Sie denken, und als

Sie

Sie glauben können. (mit einem ernsthaften und schmerzhaften Tone) Sie sind auf eben so unerwartete als unglückliche Ursachen gegründet.

Jüllefort. (scheint äußerst unruhig.) Was giebt es denn, Mademoiselle, und was wollen Sie mir damit sagen?

Mademoiſ. Delomer. Daß ich den Auftrag habe, Sie zu benachrichtigen — Ich habe Sie auf den letzten Schlag vorbereitet, um Sie nicht mit einem Wort zu Boden zu werfen.

Jüllefort. (beyseite) Da wird mir angst und bange dabey — Aber, sollte es wohl Verstellung seyn?

Mademoiſ. Delomer. Haben Sie denn nicht gemerkt, daß mein Vater traurig und ganz verändert war, daß er sich in einem Zustande befand, dem man eine außerordentliche Beklemmung ansehen konnte?

Jüllefort. (wird blaß) In der That? — Aber, er ist zuweilen so — Sollte da wohl eine besondre Ursach verborgen seyn?

Mademoiſ. Delomer. Die allerschrecklichste. Er hat in diesem Augenblick die Nachricht von einem entsetzlichen Bankerut erhalten.

Jüllefort. Der auf ihn zurückfällt?

Mademoiſ. Delomer. Auf ihn vornehmlich.

Personen, mit welchen er seit zwanzig Jahren fast seinen ganzen Handel trieb, rauben ihm alles.

Jüllefort. (beyseite) Ich bin verlohren! — (laut) Und ist er beträchtlich?

Mademoiſ. Delomer. Von unserm ganzen Vermögen, sage ich Ihnen — Wir sind völlig ruinirt.

Jüllefort. (ruft laut aus) O! mein Gott, mein Gott! was sagen Sie mir da? (hält lange inne) Diese Dinge begegnen nur mir. (beyseite) Wie unglücklich bin ich! (nach einer Zwischenzeit laut und lebhaft) Mademoiselle, man muß ihm anrathen, seine Umstände noch einige Zeit zu verhehlen, unsere Heyrath eiligst zu vollziehen und das Heyrathsgut zu verdoppeln — Dies ist ein gewisses Mittel, mit einem blauen Auge davon zu kommen. Das Witthum der Töchter geht allen andern Schulden vor, und da setzt man den Gläubigern eine rechte Brille auf die Nase — Wenn man nur das Witthum recht groß macht.

Mademoiſ. Delomer. Mein Vater wird diesem Rathe nicht folgen, mein Herr, er hätte Ihnen sein Unglück geheim halten und Sie betrügen können; aber ferne sey von ihm dieser niederträchtige Kunstgriff!

Jüllefort. (beyseite) O! da habe ich mir gut herausgeholfen. (laut und in einem zornigen Ton) Aber, wie

wie ist er auch so blindlings hineingegangen? Es hat ihm an gehöriger Klugheit gefehlt. In seinem Alter solche Thorheiten, Ausschweifungen dieser Art zu begehen, o! das ist unverzeihlich.

Mademoiselle Delomer. Bey einer gewissen Art von Handel ist man freylich dergleichen Unfällen ausgesetzt, und man kann nicht wohl zu beträchtlichen Gewinnsten kommen, wenn man nicht große Capitalien vorschießt; es sollten ihm eben sehr große Summen eingehen.

Jüllefort. Sehr große Summen! Man muß sie henken, diese Betrüger, diese Nichtswürdigen.

Mademois. Delomer. Sie sind ja auch nur unglücklich, wie wir.

Jüllefort. Kein Pardon, kein Pardon, auf den Richtplatz mit diesen liederlichen Leuten — Das Glück verfährt doch grausam gegen mich — Aber ich bin auf Ihren Herrn Vater recht böse. Er verdienet die bittersten Vorwürfe — Anstatt sein Geld im Kasten zu verwahren —

Mademois. Delomer. Wer von uns kann die Zukunft errathen?

Jüllefort. Aber, Mademoiselle, es ist doch ein unersetzlicher Schade; Sie fühlen das nicht so sehr wie ich, Sie sind so ruhig dabey — Ich hatte es schon in meinen Gedanken so weißlich angewendet —

Nun werden alle meine Entwürfe zu Wasser. Ich bin versichert, daß es Ihnen nicht einmal bekannt ist, wie wenig Sie mütterliches Vermögen haben. Diese zwey Landhäuser sind erst nach Ihrer Mutter Tode angekauft. Ihre Mutter hatte zwar ein klein Witthum, ich weiß nicht, auf was für einem Grundstücke des neuen Boulevards, aber das ist so geringe. Ihr Vater ist — in Wahrheit er ist — Nein, Sie mögen mir sagen, was Sie wollen, ich kann es ihm Zeitlebens nicht verzeihen.

Mademoiſ. Delomer. (mit einem standhaften Tone) Hüten Sie sich, mein Herr, nur ein Wort auszustoßen, welches ihn beleidigen könnte, das heißt auch zu lebhaft mein Bestes besorgen wollen. Mein Vater thut Ihnen nicht im geringsten Unrecht, wie ich glaube; er arbeitet eben jetzt an seinem Schuldenplane, und wir übersehen es mit Vergnügen, daß unser Vermögen zur Bezahlung hinreichen wird.

Jüllefort. Und Ihr Heyrathsgut, Mademoiselle, Ihr Heyrathsgut! Ich rede ja vielmehr für Sie, als für mich selbst. Sie müssen doch auf alle mögliche Fälle ein Heyrathsgut haben — Aber ich dachte nicht daran, Sie haben doch wenigstens Onkels, Tanten oder andere Verwandten zu beerben, und diese Erbschaften zusammen gerechnet — könnten etwas beträchtliches ausmachen — Ihnen wieder aufzuhelfen?

Mademoiſ. Delomer. Nein, mein Herr, ich habe niemand, und habe von keinem Menſchen etwas zu hoffen. Mein Vater war mir alles, und nur ſeinetwegen vergieße ich Thränen.

Jüllefort. (beyſeite) Gar keine Erbſchaft zu hoffen, was für eine Familie! da wäre ich ſchön angekommen. (laut) Mademoiſelle, ich liebe Sie zu ſehr, um nicht durch dieſen Zufall unendlich gerührt zu ſeyn — Der verteufelte Bankerut — Fühlen Sie denn nicht das ganze Unglück zweyer Perſonen, die ſich auf Ihre Lebenszeit vereinigen, und von welchen die eine — Aber wie? Sie wiſſen ganz gewiß, daß Ihrem Herrn Vater auch nicht ein gewiſſer Theil ſeines Vermögens übrig bleibt. Achtzig von Hundert, zum Exempel, das iſt ſo der Gebrauch?

Mademoiſ. Delomer. Einen dergleichen Vorſchlag würde er verwerfen, mein Herr. Er verlangt keine Nachſicht, kein Menſch ſoll bey ihm verlieren.

Jüllefort. Deſto ſchlimmer, Mademoiſelle. Alles dieſes macht einen großen Strich durch die Rechnung, wie Sie leicht denken können — und ſehen Sie, ich zweifele ohnedem, daß Sie mich ſehr lieben ſollten — Ich kann mich auch nicht entſchließen, eine ſo artige Perſon, wie Sie ſind, nur

blos, weil es der Vater will, zu heyrathen — ich würde mir unaufhörlich den Vorwurf machen müssen, Sie nur allein von seiner Hand erhalten zu haben — ich will Sie nicht unglücklich machen, Sie würden es vielleicht mit mir seyn — Die beste Parthie bey dergleichen Umständen wäre —

Mademoiſ. Delomer. Daß Sie abgiengen, mein Herr.

Jüllefort. Ja, ja, Mademoiselle, ich gehorche Ihnen — ich will — ich empfehle mich.

Sechster Auftritt.

Mademoiselle Delomer.

Da sehe man einmal den feinen Herrn, der, seinen Worten nach, nichts als mich wünschte — wie er bey der Nachricht, so ich ihm eben gab, unruhig wurde — war es doch, als wenn es sein eigen Vermögen wäre, welches man raubte. Wenigstens hat dies Unglück darzu gedienet, ihn zu entfernen — nun bin ich diesen Menschen los — das macht mir eine heimliche Freude. Aber der Zustand meines Vaters geht mir sehr nahe und beunruhigt mich. Nur seinetwegen bedaure ich den Verlust eines Vermögens, welches die Ruhe seiner letzten Lebensjahre bestätigte. Was mich betrifft, so dächte ich, mein

Leben

Leben mit dem Dominique in der größten Mittelmäßigkeit zuzubringen, ohne den geringsten Seufzer auszustoßen. Ja in diesem Augenblicke würde ich glücklich seyn, wenn mein Vater nicht litte.

Siebender Auftritt.

Mademoiselle Delomer. Der junge Dominique.

Der junge Dominique. (geht über das Theater, und hat eine Brieftasche in der Hand) In diesen Augenblicken beschäftige ich mich lediglich damit, den heftigsten Schlägen des Ungewitters auszuweichen; zuweilen bleiben auch unverhofte Hülfsmittel übrig, und die Zeit bringt öfters wunderbare Veränderungen herbey. Vielleicht gewinnen unsere Umstände ein besseres Ansehen, verzweifeln Sie nicht. Vielleicht ist nicht alles verlohren, und ich will Mittel ausfündig zu machen suchen, uns die dringendsten Schulden vom Halse zu schaffen. O! Himmel, in diesem Augenblick ist es wohl nicht Zeit, Ihnen von mir zu sprechen?

Mademois. Delomer. Ich bin weniger empfindlich über diesen Unglücksfall, Dominique, es scheinet, als wenn er mich Ihnen wieder näherte. Unsere Vermögensumstände werden ohngefehr gleich seyn. Wie wenig schätze ich das Geld, welches alles

macht, wenn die liebsten, die kostbarsten Triebe des Herzens nichts gelten sollen. Ich habe Herrn Jül-lefort gesprochen.

Der junge Dominique. (unruhig) Sein Vermögen wird das, was Sie verliehren, ersetzen?

Mademoiſ. Delomer. Sie irren sich. (lächelnd) Er hat die Flucht ergriffen, wie er unser Mißgeschick erfuhr.

Der junge Dominique. (freudig) Es war recht zu meinem Glücke, daß dieser Mensch niemals weder ein Herz, noch Augen hatte — So bin ich denn diesen Rival los.

Mademoiſ. Delomer. Sie müssen wissen, daß Sie niemals einen Rival hatten, niemals haben werden, und auch niemals haben können. Dominique, Sie verdienen dieses Bekänntniß, es gebe Ihnen Muth, meinem Vater rechtschaffen zu dienen.

Der junge Dominique. (küßt ihr die Hand) Was wird die schwache Stimme der Erkänntlichkeit hervorbringen, da mein Herz von Liebe, von Verwunderung und von Freude überwallt? Leben Sie wohl, ich eile — ich gehe — wie werde ich mich doch recht um Sie verdient machen können!

(Sie gehen von einander und sehen sich zärtlich an.)

Drit-

Dritter Akt.

Das Theater stellt eine Art von Saal ganz unten im Hause vor. Der alte Dominique, in einer rothen Weste und wollenen Mütze, bringt ein klein Faß auf einem Eßighändlers-Schubkarren mit einem Rade, hineingefahren. Er kommt auf das Theater mit seinem Schubkarren, ein Bedienter will es ihm verwehren.

Erster Auftritt.

Der alte Dominique. Ein Bedienter.

Der Bediente. Was! Ihr wollt also mit Gewalt, und wider unsern Willen in den Saal hineinfahren?

Der alte Dominique. (der immer seinen Schubkarren fortfährt und ganz außer Athem ist) Ja, das will ich, ich habe meine Ursachen darzu — Platz gemacht —

Der Bediente. Was soll denn das bedeuten? So etwas ist mir noch nicht vorgekommen, Ihr seyd gewiß gar ein Narr.

Der alte Dominique. (setzt seinen Schubkarren nieder) Ich bin kein Narr, ich weiß mehr als zu

wohl, was ich thue, und was ich thun muß — Bald werde ich ungedultig — Du kannst am Ende doch warten, bis es Dein Herr übel nimmt. Wenn Dir mein Sohn etwas befiehlet, pflegst Du ihm denn auch so zu widersprechen?

Der Bediente. O! wenn der es haben will, so laß ich mirs gefallen. Wahrhaftig, es ist schon Jemand hin, der ihm alles dieses sagen soll.

Der alte Dominique. Meinem Sohne? und warum? er braucht es nicht zu wissen. (stampft mit dem Fuß auf den Boden) Da sehe man nur einmal diese Leute an! Ich habe mit dem Herrn Delomer zu sprechen, und mit niemand sonst — Ich muß ihn gleich den Augenblick sprechen.

Der Bediente. Er hat wegen wichtiger Geschäfte keine Zeit dazu.

Der alte Dominique. Das schadet nichts, ich muß ihn nothwendig den Augenblick sprechen — es kommt auf Tod und Leben eines Menschen an.

Der Bediente. Hier ist Ihr Sohn, mein Herr, sprechen Sie mit ihm. (geht ab) Ein feines Original — er ist bey meiner Seele närrisch im Kopf.

Zweyter Auftritt.

Der alte und der junge Dominique.

Der junge Dominique. Was ists, mein Vater? Was haben Sie denn? Wie? Sie kommen

men hieher? O! mein Gott, was wollen Sie mit der Wirthschaft hier?

Der alte Dominique. Mein Freund, ich komme, um die Tochter vom Hause anzuhalten.

Der junge Dominique. Sie wählen Ihre Zeit vortreflich, und den Ort noch besser.

Der alte Dominique. Geh, geh, Dominique, bekümmere Dich um nichts, ich will schon alles alleine machen — Du wirst sehen, Du wirst sehen —

Der junge Dominique. Was! mit dieser schlechten Kleidung, mit diesem Gefäße, und mit einem Schubkarren in einem getäfelten Saale.

Der alte Dominique. (ihm nachspottend) Ja, in einem getäfelten Saale. Das grose Unglück. Je nun, der Frotteur kann ihn ja frisch bohnen — Dieses Faß kommt Dir so verächtlich vor; Du zuckest mit den Achseln: geh, geh, Knabe, es ist ein kleiner Anhang zu dem, was ich bereits gesagt habe, der hoffentlich nichts schaden wird: Man ist in seinem Unternehmen immer glücklicher, wenn man nicht mit leeren Händen kommt. Nur zu — nur zu — Außerdem ist es mein Grundsatz, meinen Handel nie fahren zu lassen, und diese schlechte Kleidung, welche Dich verdrießt, diese ist mein Ehrengewand. Verstehest Du mich? ich bin niemals dreister, als wenn ich so angezogen bin.

Der junge Dominique. Es ist also Ihr fester Vorsatz, mich auf die Probe zu stellen, mein Vater. Aber ich fürchte nur, daß es sich nicht schickt.

Der alte Dominique. O! Du bist verliebt. Ich will Dich gesund machen — ich will Dich gesund machen, es koste, was es wolle — ich will es.

Der junge Dominique. Um des Himmels willen, hören Sie mich an. Der Herr Delomer ist heute gar nicht aufgeräumt.

Der alte Dominique. O! so wird er es werden.

Der junge Dominique. Ach! Sie wissen nicht —

Der alte Dominique. Nun was denn, was weiß ich denn nicht?

Der junge Dominique. Daß ich vielleicht nicht alle Hofnung aufgeben darf.

Der alte Dominique. Gut, ich verstehe Dich — Du hast mich niemals belogen, Du bist zum voraus versichert, daß die Mademoiselle Delomer, wenn es von ihrer Wahl abhienge, Dich dem ihr bestimmten Bräutigam vorziehen würde — sey auf Deiner Hut, sey wenigstens auf Deiner Hut —

Der

Der junge Dominique. O! ja, ja, mein Vater.

Der alte Dominique. (reibt sich die Hände und geht auf und ab) Nun ist alles gut; das ist die Hauptsache, getrost, getrost, mein Sohn, es wird alles gut gehen — ich habe Dir es ja schon gesagt, sie ist Deine, bey meiner Treue, sie ist Deine.

Der junge Dominique. (ihm nachfolgend) Aber sehen Sie nur, in was für Verlegenheit Sie mich setzen, da Sie sich in Ihrem Stande so ganz öffentlich herzeigen — Da sticht ja ihr und unser Vermögen nur allzusehr gegen einander ab. Das macht Ihnen Spaß, es ist so recht was lustiges, was scherzhaftes und ausgezeichnetes, aber die Welt lacht darüber; sie hat ihre Vorurtheile, sie ist grausam, sie vergiebt das Lächerliche nicht so leicht — Haben Sie nicht gesehen, wie so gar dieser Bediente im Fortgehen die Achseln zuckte, ich habe es wohl bemerkt, ich —

Der alte Dominique. Je nun, ist denn das so was besonders — wenn ein Bedienter hönisch lacht — was thut das zur Sache? — Bedenke nur, daß Dein Vater aus einem ganz beblechten Mann, und wenn ihm dreyßig Bedienten folgten, sich gar nichts macht. Was hat er denn mehr als ich?

ich? Wenn es nicht etwan die Last ist, dieses Staats nicht entübrigt seyn zu können.

Der junge Dominique. Gut dann, was haben Sie denn eigentlich willens, wenn Herr Delomer kommen wird? Ich kenne Sie gar nicht mehr. Was wollen Sie denn von ihm?

Der alte Dominique. (immer spaziren gehend) Daß Du sein Schwiegersohn werden sollst.

Der junge Dominique. Sie übereilen die Sache zu sehr — mit einem Wort, Sie werden mich auf einmal unglücklich machen — Er wird glauben, daß ich mit Ihnen einverstanden bin — und zu was für einer Zeit kommen Sie?

Der alte Dominique. Ey! was den Teufel, just zu rechter Zeit.

Der junge Dominique. (stellt sich, als wenn er den Schubkarren wegführen wollte) Aber um des Himmelswillen, mein Vater, ich will Ihnen helfen diese Maschine wegbringen.

Der alte Dominique. (hält ihn auf) Ey! nein, nein, nein, rühre mir den Schubkarren nicht an, er soll hier bleiben, ja, auf diesem Flecke.

Der junge Dominique. Nur unter dieses Thor, gleich nahe bey —

Der alte Dominique. (widersetzt sich ihm ganz und gar) Willst Du ihn stehen lassen, sage ich Dir — Aber, sehet einmal den Stolz — sich meines Schubkarrens zu schämen —

Der junge Dominique. Da kommt er.

Der alte Dominique. Das ist eben, was ich wollte.

Der junge Dominique. Wie thut es mir leid, mit Ihnen gesprochen zu haben.

Der alte Dominique. Du hast ein schlechtes Zutrauen zu Deinem Vater. Hast Du es ein einzigmal bereuet, mit mir geredet zu haben. (fast zornig) Aber für wen hält'st Du mich denn?

Der junge Dominique. Ein jeder anderer, als ich, würde glauben, daß Sie in diesem Augenblick nicht recht bey sich wären.

Der alte Dominique. Es wird sich ausweisen, es wird sich ausweisen, wer es mehr ist, ich oder Du?

Der junge Dominique. Und Herr Delomer wird nicht wissen, was er denken soll, ich gestehe nichts.

Der alte Dominique. (singend) Ey, Narrenspossen.

Der

Der junge Dominique. Ich sehe ihn schon, sagen Sie ihm nichts, ich bitte Sie um alles in der Welt! Sehen Sie nur, wie er so betrübt aussieht. O! er ist gar nicht in der Laune, Ihren Spaß anzuhören.

Dritter Auftritt.

Delomer. Der alte und der junge Dominique.

Delomer. Ihr wollt also mit mir sprechen, guter alter Vater? Was bedeuten aber alle diese Anstalten?

Der alte Dominique. Wenn ich Ihnen jemals werth gewesen bin, so geben Sie mir eine halbe Stunde Gehör, ich werde Ihnen den Augenblick die Ursachen, welche mich zu dieser Freyheit verleitet haben, zu erkennen geben, und Sie werden sie nicht misbilligen.

Der junge Dominique. (seinem Vater ins Ohr) Sprechen Sie ihm doch von etwas anderm.

Delomer. Dominique, ich sehe Ihren Vater recht gern in seiner Alltagskleidung. Er hat darinne den Anstand eines Mannes, welcher der Welt nützlich ist, und dies gefällt dem Auge; sein Alter scheint weit ehrwürdiger, seine Arbeit erhält ihn bey einer beständigen Munterkeit der Seele — Dies ist der

wahre Stand des Menschen — er ist weit glückli-cher, weit ruhiger, als ich. Ja, ich schätze diese Mütze weit höher, als jene leichten Köpfe, welche allenthalben das Leere des Müßigangs mit sich füh-ren. Ein jeder sagt, es ist nichts beßeres und siche-res, als ein Handwerk zu können, und jeder läuft den allerungewissesten Bedienungen nach. Daher entstehen eben Unglück, Laster und Verbrechen. Daher giebt es auch der ehrlichen Leute immer we-niger. Man legt sich auf den Betrug, weil man nicht arbeiten will; aus manchen werden rechte dreiste Betrüger, aus andern verschmizte Unter-händler. Ich bin in einem einzigen Tage doppelt angeführt. Sie sehen, wie mein Herz von Trau-rigkeit und Schmerzen beklemmt ist.

Der junge Dominique. (mit leiser Stimme) Sollten noch andere Nachrichten eingelaufen seyn? Ich will gleich in Ihr Cabinet gehen. Mein Va-ter hat eben nichts nothwendiges mit Ihnen zu sprechen, und wir haben Geschäfte.

Delomer. Ich brauche kein Mißtrauen in Ihren Vater zu setzen. Haben Sie ihm was davon gesagt?

Der junge Dominique. Ich, mein Herr, ich sollte Ihre Geheimnisse ohne Ihren Willen unter die Leute bringen?

Delomer. Destomehr schätze ich Sie. Sie hätten es ihm aber doch entdecken können, ohne mich zu beleidigen — ich darf in seiner Gegenwart auch von dem neuen Unglück reden, welches mich betroffen hat, denn es ist eben so grausam für mich, wie das erstere, (Er erhebt die Stimme) Ach ich sprach Ihnen diesen Morgen von der Heyrath meiner Tochter mit dem Herrn Jüllefort, als von einer ausgemachten Sache. Diese Versorgung lag mir sehr am Herzen. Was denken Sie wohl? dieser Mensch, welcher wahrhaftig von ihrer Person eingenommen zu seyn, und unsere Verbindung aufrichtig zu wünschen schien, dieser Mensch hat eine eigennützige, niederträchtige, schmuzige Seele, deren es viele in der Welt giebt. (zum jungen Dominique) Er verläßt uns, er ist mit einer beleidigenden Kälte fortgegangen, und eben erhielt ich einen Brief von ihm, worinne er mir noch Vorwürfe zu machen, niederträchtig genug ist — Ach! dieser Streich hat mir das Herz durchbohrt.

Der alte Dominique. (lachend) Sie haben gewiß wegen des Heyrathsguts nicht übereinkommen können — O! das errathe ich Bey meiner Treue, solche Freyer sind jezt Mode. Sie handeln euch gottsjämmerlich bey den Vätern um die Töchter! Sie häben es gut gemacht, standhaft zu seyn. Glauben Sie nur, Sie verliehren gar nichts

dabey,

dabey, dergleichen Leute werden immer sehr böse Männer. Ich weiß einen ganz andern für Ihre Tochter, der zehnmal besser ist, als Herr Jüllefort. (zu seinem Sohn) O! mache Du nur Gesichter, wie Du willst — ich will reden, ich will reden.

Der junge Dominique. (geht aufgebracht ab) Ist es möglich? Leben Sie wohl, mein Vater.

Vierter Auftritt.

Delomer. Der alte Dominique.

Der alte Dominique (nähert sich dem Ohr des Herrn Delomers) Ja, mein Herr, ich bins, der Ihnen eine Partie für Ihre Mademoiselle Tochter vorschlägt. Verstehen Sie mich? — Dies Kind ist so liebenswürdig, so gut —

Delomer. (betrachtet den alten Dominique) Ihr, Vater Dominique? Nun, das ist ja was ganz neues. Um des Himmelswillen, wer kann Euch den Auftrag gegeben haben? —

Der alte Dominique. Ich rede hier einem jungen Menschen das Wort, dessen Familie und Sitten Ihnen sehr wohl bekannt sind.

Delomer. Gut.

Der alte Dominique. O! dieser junge Mensch liebt die Mademoiselle, er liebt sie von ganzem Her-

zen: seine Liebe ist auf Ehrfurcht gegründet, denn sie macht ihn furchtsam und stumm. Ich spreche hier für ihn. Ich gebe Ihnen mein Wort, er würde sie nehmen, sie möchten arm oder reich seyn. Nun, mein Herr, heißt das nicht Zärtlichkeit?

Delomer. Macht fort, heraus damit, wer ist dieser junge Mensch?

Der alte Dominique. (ganz gesezt) Es ist mein Sohn.

Delomer. Euer Sohn?

Der alte Dominique. (dreiste) Ja, mein Sohn —

Delomer. Wahrhaftig, das hätte ich mir nicht träumen lassen — Wie? Er, dem ich mich ganz anvertraue, er sollte heimliche Ansprüche gemacht haben? er hätte Euch aufgetragen! —

Der alte Dominique. Er hat mir gar nichts aufgetragen, es ist nur mein eigener Einfall. Haben Sie nicht bemerkt, wie er fortlief, als er sahe, daß ich mit Ihnen sprechen wollte? Weit entfernt, sich nur der geringsten Hofnung zu schmeicheln, wird er vom heimlichen Kummer ganz elend. Bald will er reisen, bald will er nicht, sein Zustand ist Tag und Nacht unerhört quälend, und ich habe erst heute den

Jam=

Jammer dieses armen Jungen erfahren, denn sonst wäre ich eher zu Ihnen gekommen — Sehen Sie, wenn ich ihm diesen Morgen nicht das Messer an die Kehle gesezt hätte, so hätte er sich so hinsterben lassen, ohne zu sagen, warum?

Delomer. Ihr sezt mich in erstaunende Verwunderung, ich hätte niemals vermuthet —

Der alte Dominique. Ich habe mir gesagt: da er sie doch so sehr liebt, so muß er sie glücklich machen und auch selbst glücklich seyn. Sie kennen ja sein Herz, seinen Verstand, seine Talente, er folgt ja eben demselbigen Geschäfte, welches Sie treiben, er ist achtungswerth, Sie schätzen ihn hoch, warum sollte er nicht den Vorzug haben?

Delomer. Guter alter Dominique, wo denkt Ihr hin? Ich verzeihe es Euch, ihr seyd Vater, aber —

Der alte Dominique. Mein Herr, es ist nicht der geringste Schandfleck in unserer Familie. Wir können jedem dreiste unter die Augen treten. Sie würden Unrecht haben, sich über meine Bitte zu ärgern. Sehn Sie nur, in diesem schlechten Rocke weiß ich sehr wohl, was die Welt ist. Es giebt Vorurtheile, die man ohne große Mühe aufopfert, wenn man es recht überlegt. Ich kenne Große, ich

kenne Geringe. Bey meiner Seele, sie sind alle gleich, wenn mans beym Lichte besieht. Was da den Unterschied ausmacht, ist nicht werth, daß man davon spricht. Mein Sohn hat was gelernet, er sieht gut aus, er ist ein ehrlicher Mann, hat gute Sitten, er liebt Ordnung und Arbeit, wer weiß, was noch aus dem Menschen werden kann — Das ist ein Senfkorn, aus dem vielleicht ein großer Baum wird.

Delomer. Ihr habt Recht, und ich dachte nicht daran, daß ich von heute an den Unterschied zwischen ihm und mir nicht eben so groß finden sollte. (seufzend) Ach! was für ein Tag, was für ein Tag? Aber, sagt mir die Wahrheit, weiß er etwas davon, daß Ihr mir seine Neigung entdecket? Ihr seyd kein Mann, der sich zur Lügen herunterlassen könnte.

Der alte Dominique. Und wenn sein Leben darauf stünde, so könnte ich nicht lügen. Sie kennen also den alten Dominique gar nicht? Der Schritt, welchen ich jetzt thue, ist wider seinen Willen. Er ist eben so weit entfernet, einen guten Ausgang davon zu hoffen, als ich ganz voll Zuversicht bin.

Delomer. Ihr könntet Euch inzwischen irren.

Der alte Dominique. (mit einer gewissen Zuversicht) Nein, mein Herr, ich irre mich nicht.

Delo-

Delomer. Aber Ihr seyd ein ganz besonderer Mann.

Der alte Dominique. Aber ich liebe die Wahrheit. Keine Umschweife mit mir. Sie denken vielleicht, es ist auch so eine Heyrathsgutszärtlichkeit, wie des Herrn Jüllefort seine?

Delomer. O! nennt mir den Namen dieses Menschen nicht mehr, er bringt mein ganzes Blut in Wallung.

Der alte Dominique. Ich wollte nur so viel damit sagen, daß wenn ich bey meinem Sohn nur den allergeringsten Gedanken von Eigennutz wahrgenommen hätte, ich mich nimmermehr darum bekümmert haben würde. Ich habe tief in seinem Herzen gelesen, und da war es ganz voll von brennender Liebe; so wie wir selbige, Beyde, Sie und ich, in seinem Alter empfanden; o! ich erinnere mich noch meiner jungen Jahre — Der Gegenstand verdient es, und ich bin unaussprechlich vergnügt darüber. Sagen Sie mir nur zwey Worte, da haben Sie zwey glückliche Sterbliche. Ja, was sage ich, vier Menschen machen Sie dadurch auf einmal glücklich.

Delomer. Ihr glaubt also, daß meine Tochter gern einwilligen würde? Sollte er es Euch etwa

haben merken lassen. Heraus mit der Wahrheit, ich muß alles wissen.

Der alte Dominique. Aber es kommt mir, unter uns gesagt, vor, als wenn ihr natürlicher Weise mein Sohn, welcher jung, artig, höflich, liebenswürdig ist, besser gefallen müßte, als Herr Jülle ; ; ; ; O! verzeihen Sie, ich habe ihn nicht genennt.

Delomer. Noch ein Wort — Schien denn Euer Sohn vor ein paar Minuten eben so große Lust zu haben, sie zu heyrathen, als diesen Morgen, wie er Euch seine Liebe zum erstenmal gestand?

Der alte Dominique. Also denken Sie, mein Sohn wäre vom Morgen bis zum Abend im Stande — Aber ich würde Ihnen sagen —

Delomer. Unter gewissen Umständen brauchts auch nur eine Stunde Zeit, große Veränderungen hervorzubringen. Ich habe es erfahren.

Der alte Dominique. Ich wollte nur, Sie hätten ihn einen Augenblick vorher, ehe Sie herein traten, hören können. Das allergeringste Wort, wenn er von ihr spricht, hätte Sie gewiß gerührt und Ihnen mehr entdeckt, als ich Ihnen nur immer sagen kann.

Delomer. Das thut mir herzlich leid.

Der alte Dominique. Herzlich leid?

Delomer. Ich kann ihm meine Einwilligung nicht geben.

Der alte Dominique. Und warum denn nicht? Ich bitte Sie? Aus was für einer Ursach? Jedes Ding hat doch seine Ursach.

Delomer. Diese sollt Ihr gleich hören. Glaubt nicht, daß der falsche Begriff einer Verheyrathung unter unserm Stand mich verleite: Wenn dieses auch wirklich ein Bewegungsgrund wäre, so würde sein Verdienst diese Schwürigkeit sehr leicht heben. Die Wahrheit zu gestehen, so brachte mich Euer erster Antrag ein wenig in Hitze. Diese Schwachheit hatte ich; eine der größten; denn wenn ich es recht überlege, so muß ich Euch, wie meines Gleichen ansehen. Euer Stand unterscheidet Euch durch nichts von dem meinigen, als daß er äußerlich weniger schimmernd ist; im Grunde und auf der wahren Seite betrachtet, müssen wir alle Beyde vom Handel leben, nur daß des einen Handel grösser, des andern kleiner ist.

Der alte Dominique. Immer vom Handel leben, sehr wohl ausgedrückt!

Delomer. Euer Sohn ist ein junger Mensch, der ganz gewiß in einigen Jahren, wenn er sich in

der Welt umsehen will, durch eine gute Heyrath sein Glück machen wird, meiner Seits werde ich ihn aufs beste zu empfehlen suchen, wo nur etwas für ihn zu thun seyn sollte.

Der alte Dominique. Hören Sie, empfehlen Sie ihn nur Ihrer Mademoiselle Tochter, das ist alles, was wir von Ihnen verlangen.

Delomer. Meine Tochter ist nicht mehr zu haben, sie wird sogleich morgen ins Kloster gehen. Die Zukunft allein wird es lehren, ob sie eines Tages wieder herauskommen kann.

Der alte Dominique. Sie sollten so grausam seyn, Ihre Tochter ins Kloster zu sperren, wenn man Ihnen sagt, daß sie einen Liebhaber hat? Wissen Sie wohl, daß ich der Mann wäre, der Ihnen hierüber rechte harte Sachen sagen könnte. Sind Sie nicht eben so gut ihr Vater, wie ich der Vater meines Sohnes bin? Und das Herz, das Vaterherz, so für unsere Kinder in unsern Busen schlägt, fühlen Sie denn nicht, wie es für ihr Glücke zittert? Eine solche liebenswürdige Tochter in ein Kloster einzusperren und in ihrem Alter — O! hüten Sie sich.

Delomer. Ihr wisset nicht, was ich für Bewegungsgründe darzu habe. Noth bricht Eisen. Und weil

weil ich es Euch doch einmal sagen muß; so bin ich nicht reich genug, ihr eine Versorgung zu machen. Ich kann ihr nichts mitgeben, in der Welt gar nichts. Dies ist die lautere Wahrheit und auch zugleich die wahre Ursach, warum aus jener Heyrath, wovon ich Euch eben erzählte, nichts geworden ist. Ihr erschrecket? Ihr macht große Augen? aber es ist nicht anders.

Der alte Dominique. (mit einer innerlichen Freude) Sie können ihr nichts mitgeben? Gut, gut — desto besser, desto besser.

Delomer. Nach zwanzig Jahren Mühe und Arbeit wirft mich ein Bankerut dahin zurück, wo ich ehedem anfangen mußte.

Der alte Dominique. Gut, gut!

Delomer. Ich würde sie einem Mann, der selbst Vermögen genug hätte, eine Wirthschaft zu bestreiten, nicht abschlagen; aber da ich Euerm Sohn, der gar nichts hat, nicht unter die Arme zu greifen im Stande bin, so ist ja nicht daran zu denken. Ich würde es niemals zulassen, daß er sie heyrathete, um in Mangel zu leben — nein, nein — nimmermehr — der Kelch ist zu bitter, wenn man sich zu genau einschränken muß; und wenn man bey der Liebe nicht sein gutes Auskommen hat, so hört sie gar bald auf, und es giebt nichts als Uneinigkeit.

Der

Der alte Dominique. Das will so viel sagen, wenn mein Sohn Vermögen hätte; je nun, wie viel denn? Lassen Sie uns sehen!

Delomer. O! wenn er nur 10000 Thaler zur ersten Einrichtung hätte — Ihr lacht?

Der alte Dominique. Ja ich lache. 10000 Thaler? fahren Sie fort.

Delomer. Da würde ich ihn dem reichsten Negotianten von Paris vorziehen, denn er ist mir auf alle Weise angenehm, ich verhehle es Euch nicht, und wenn ich nicht so herunter gekommen wäre — Aber so ists mit dem Handel, mein lieber Dominique. Er ist dem Meere gleich, bald stille, bald stürmisch. Eben dieselbigen Winde, mit denen Euer Schiff die vollen Seegel streicht, versenken es auch in Abgrund. Ich habe bey einem heiter scheinenden Himmel Schiffbruch gelitten. Es ist nun Eure Sache, Eurem Sohne zuzureden, er hat selbst Verstand genug zu fühlen, wie sehr das Schicksal seinen Wünschen zuwider ist.

Der alte Dominique. Geben Sie mir Ihr Wort, daß wenn es sonst keine Schwürigkeiten hätte, Ihre Tochter die seinige seyn würde?

Delomer. O! herzlich gerne — möchte er doch alle Reichthümer, welche ich ihm wünsche, erwer-

erwerben. Aber ich muß Euch sagen, daß dieses einem rechtschaffenen Mann jezt viel schwerer wird, als jemals.

Der alte Dominique. (sieht sein Faß an) Wohlan, mein Fäßchen, wohlan, rede du für mich — Elendes Geld! dir also, und nicht den persönlichen Verdiensten meines Sohnes muß ich sein Glück verdanken? Wie gescheut handelte ich, bey Zeiten dafür zu sorgen? (er faßt den Herrn Delomer bey der Hand) Geben Sie mir Ihre Hand, die Sache ist richtig.

Delomer. Ihr habt Euren Verstand verlohren.

Der alte Dominique. Sehen Sie nur, sehen Sie nur, was ich auf meinem Schubkarren habe.

Delomer. Nun, seyd Ihr gar närrisch?

Der alte Dominique. Hören Sie nur, hier in diesem Faße sind 3778 Stück Louisd'ors in richtig abgezählten Rouleaux und 6 Säcke Münze, jeder von 1200 Livres, anzutreffen. Nicht ein Heller drüber noch drunter. Wollen Sie es sehen, es ist meine, ich schlage es auf.

Delomer. Wie redet Ihr so wunderlich. Ihr betäubt mich ganz.

Der alte Dominique. Es ist nichts billiger, als mit seinen Augen zu sehen, wenn man noch zweifelt. (Er hohlt einen kleinen Hammer aus der Tasche und macht das Faß auf, er rüttelt die Säcke mit Münze und öfnet eines von den Rouleaux) Nehmen Sie hin, sehen Sie. Fühlen Sie nur.

Delomer. (überlaut) Ists möglich? aber das ist ja lauter Gold.

Der alte Dominique. Ja, dies hier sind meine Wechselbriefe, die sind in solidum endossirt — keine falsche Münze — Alles gut Geld.

Delomer. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich sagen soll. Wie? das gehört Eure? aber wo nehmet Ihr denn alles dies her?

Der alte Dominique. Ich bin nicht mein ganzes Leben hindurch umsonst so frühe aufgestanden — seit 45 Jahren trage ich fast nichts anders als diesen schlechten Kittel, in welchem Sie mich hier sehen, und seit 45 Jahren hat sich diese Masse bey jedem Sonnen-Untergang nach und nach um etwas vermehret. Wenn ihr andern jeden Tag verthatet, so sammlete ich jeden Tag; ich war ein guter Wirth. So lange als ich denken kann, gieng ich immer mit dem Vorsatz um, mir ein großes Capital zu sammlen, und das wahrhaftig nicht aus Geiz,

son=

sondern lediglich darum, damit ich selbst in meinem Alter, und andere, die nach mir kommen, zu leben haben möchten. Ich habe die Knickereyen der Kargheit nicht gekannt, ich bin mäßig und arbeitsam gewesen, dies ist mein ganzes Geheimniß. Ich kann selbst nicht sagen, wie dieser Haufe nach und nach so angewachsen ist, aber ich folgte meinen eigenen Gedanken, und da hatte ich allerhand kleine Zugänge, welche mir zu diesem Schatz geholfen haben. Niemals hat mich die Begierde eines größern Gewinnstes so weit verleitet, das, was mir das Glück einmal geschenket hatte, wieder aufs Spiel zu setzen, ich hielt fest, was ich hatte, und folglich konnte es der Teufel nicht hohlen. Es ist wahr, daß mir nachher die Ehrbegierde keine Ruhe ließ, meinem Sohne eine gute Erziehung zu geben. So wie er größer wurde, hat die Vaterliebe Wunder gethan, oder Gott hat vielmehr mein Vorhaben geseegnet, weil ohne dieses Geld, welches ich sehr in Ehren zu halten Ursach habe, mein Sohn unglücklich würde.

Delomer. Ich kann gar nicht von meinem Erstaunen zurücke kommen! Ihr bringt mir also dieses Geld in der Absicht? —

Der alte Dominique. Seine Versorgung zu machen. Worüber Sie nun unter sich dreyen übereinkommen werden — das ist nicht mehr meine

Sache

Sache — Alles ist Ihre — Theilen Sie es unter sich. Ich habe in der Vorstadt St. Victor ein kleines Häußchen mit einem Garten, der 3 Acker hält, und mehr brauche ich nicht zu meinem Unterhalt und Vergnügen. Ich verlange nichts mehr.

Delomer. Was? Ihr verließt! —

Der alte Dominique. Machen Sie doch, daß Sie herkommen. Dies ist die größte Freude meines Lebens. Ich könnte morgen sterben und wäre alsdann dieses entzückenden Augenblicks beraubt. (gerührt) Mein Sohn, der Genuß Deiner Erbschaft wird nicht durch die Trauer über meinen Tod verbittert werden.

Delomer. Ich bin außer mir — Das Erstaunen — Die Bewunderung — Ich kann kein Wort hervorbringen — Ich will sie Euch gleich kommen lassen.

Fünfter Auftritt.

Der alte Dominique. (lehnt sich auf sein Gefäß und thut die Rouleaux und Geldsäcke wieder hinein) Schädliches Metall! Du hast Unglück genug in der Welt angerichtet, stifte nun auch einmal etwas gutes. Du warst mein Gefangener, bis zu dem Augenblick, Dich mit Ehren los zu lassen. Dieser längst gewünschte Augenblick ist erschienen, heraus mit Dir, stifte

stifte den Frieden und die Sicherheit eines Hauses, welches Liebe und Tugend bewohnen werden. Ich werde manchmal kommen und meine Freude daran haben, wenn sie dich recht nützlich und gut anlegen. Der Vater, die Tochter, mein Sohn — lauter rechtschaffene Menschen.

Sechster Auftritt.

Delomer. Der alte Dominique.

Delomer. (geht freudig auf ihn zu) Sie kommen den Augenblick. Wie groß wird ihr Erstaunen und ihre Freude seyn! Aber wie war es möglich, daß Ihr in der Stille eine so beträchtliche Summe sammlen konntet, ohne in Versuchung zu gerathen, selbige zu Eurem eigenen Nutzen anzuwenden?

Der alte Dominique. Ich wendete sie ja immer an, in den Gedanken, daß ich für meinen Sohn sammelte. Sie können sich darauf verlassen, daß nicht ein Heller dabey ist, der nicht nach den schärfsten und genauesten Gesetzen der Ehrlichkeit erworben wäre. Ich habe es mit Recht — Warten Sie nur, auf diesem Gelde ruhet Seegen.

Delomer. Aber wenn nun dieser von Euch so zärtlich geliebte Sohn gestorben wäre? Ihr habt sonst niemanden. Welche Betrübniß für Euch!

In was für Hände würde alsdann dieses Geld gekommen seyn, da wäre ja alles Ersparte unnütz und umsonst gewesen?

Der alte Dominique. O! da war auch schon dafür gesorgt.

Delomer. Was hättet Ihr denn gemacht?

Der alte Dominique. Ja, wie ich mir im zwanzigsten Jahre sagte, Du must Dir und den Deinigen etwas ersparen, um Dir im Fall der Noth damit zu helfen, weil doch das Geld, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, eben so nothwendig ist, als wie ein Rad meinem Schubkarren, da dachte ich nicht an mein Kind, denn ich hatte noch keine Frau; aber dazumal hatte ich ganz andere Absichten im Kopfe.

Delomer. Was denn für Absichten?

Der alte Dominique. Je nun, jeder, er mag seyn, von was für einen Stand er wolle, kann etwas großes thun, er muß nur den Willen darzu haben. Einige lieben das Bauen, andere kaufen sich Bedienungen, und wieder andere schicken ihre Waaren über das Meer. Lauter Schattenwerk; ich hatte mir ein ganz anderes Vergnügen ausgedacht, und dies war eine Handlung, die mich immer in Gedanken ergözte und noch in diesem Augenblick erfreuet, wenn ich daran gedenke. Sehen Sie nur, wir

wir wollen den Fall setzen, ich hätte kein Kind und also auch keinen Erben. Hier ist eine ganz hübsche runde Summe und ich bin keinen Heller darauf schuldig. Kein Mensch kann nach meinem Tode darauf rechnen, es weiß auch niemand, was ich habe. Ich höre denn alle Historchen, die man in der Welt erzählt, mit an; ich erkundige mich, ich bin auf meiner Hut, und da sagt man mir ganz im Vertrauen, daß ein ehrlicher Mann mit einer zahlreichen Familie, entweder durch ein plötzliches Unglück, oder durch grausame Verfolgung in Verfall gerathen sey, sein Credit oder seine Freyheit gehe verloren, niemand sey da, der reich genug wäre, oder auch nur den Willen hätte, ihm so schleunig beyzuspringen, als es die Noth erfordert, er sey ganz ruinirt, ohne alle Hofnung verloren. Was meinen Sie wohl, das ich da gethan hätte? Ich wäre einmal des Morgens vor seine Thür gegangen, hätte angeklopft und ihn insgeheim zu sprechen verlangt, ich wäre zu ihm geführet worden, in keiner andern Kleidung, als wie Sie mich da sehen, mit meinem Fäßchen und mit meiner Schürze. Der Mann hätte mich mit Verwunderung betrachtet, und da hätte ich ihm so ganz sachte ins Ohr gesagt, indem ich zugleich auf dies Fäßchen gezeigt hätte: ehrlicher, aber unglücklicher Mann, hier das, das ist für Euch, nehmt es hin und sagt keinem Menschen

 etwas

etwas davon — Ich will alle Sonntage zu Euch kommen und eine Suppe mit Euch essen. Lebt wohl — und dann wäre ich geschwind wieder fortgegangen.

Delomer. (fällt ihm mit Freuden um den Hals) Mein liebster Freund, ich muß Euch umarmen!

Siebender und lezter Auftritt.

Delomer. Der alte Dominique. Mademoiselle Delomer und der junge Dominique.

Mademois. Delomer. (zum jungen Dominique) Ihr Vater und der Meinige umarmen sich.

Der junge Dominique. Sollte ich wohl glücklich genug seyn? — Es ist mir ganz angst, mich zu nähern.

Mademois. Delomer. Ach ich fürchte noch mehr, wie Sie.

Delomer. Tritt näher meine Tochter.

Der alte Dominique. Nun, Dominique, so komm doch her.

Der junge Dominique. (zum Hrn. Delomer) Verschonen Sie mich, mein Herr, der Zustand, in welchem Sie mich sehen, übersteiget meine Kräfte, sprechen Sie mir mein Todesurtheil.

Delomer.

Delomer. Und Du, meine Tochter, was sagst Du darzu?

Mademoiſ. Delomer. (furchtſam) Ich will Ihre Befehle erwarten, lieber Vater, und mir eine Pflicht daraus machen, dieſelben zu befolgen.

Delomer. Aber mich dünkt, Ihr verſteht Euch recht gut zuſammen, und es iſt wohl nicht nöthig eine weitere Erklärung von dem, was unter Euch vorgeht, zu verlangen.

Der alte Dominique. Sie iſt roth geworden; ihr Herz hat geſprochen. Das ſchöne Kind, wie ſie mich bezaubert! (Mademoiſ. Delomer wird unruhig und will abgehen.)

Delomer. Bleib hier, meine Tochter, bleib hier. Ich kenne Deine Neigung und gebe ihr meinen Beyfall, es ſteht nur lediglich bey Dir, ihm Deine Hand zu geben. Ich bins zufrieden.

Der alte Dominique. (zu ſeinem Sohn) Hörſt Du es? wirſt Du mir ein andermal mehr glauben? Wie ich Dir ſagte; gehe, gehe, die Väter wiſſen immer mehr, als die Kinder.

Der junge Dominique. (zum Herrn Delomer, indem er die Mademoiſ. bey der Hand faßt.) Ach ich fürchte noch, mich zu täuſchen — Sie geben mir —

reden Sie, wiederholen Sie es. Doch nein, es ist schon genug, ich habe Ihr Wort — Erstaunen und Freude machen mich stumm.

Delomer. Meine Tochter, geht es Dir denn von Herzen, wenn Du den Dominique zum Bräutigam annimmst?

Mademoiſ. Delomer. Ihn nur liebte ich, ich gestehe es gerne. Der Reichthum macht uns eben nicht so glücklich, und wenn man sich recht liebt, so ist man auch mit wenigen zufrieden.

Der alte Dominique. Das heiß ich doch reden. (zur Mademoiſ. Delomer) Ich bin Ihnen also nicht zuwider, Mademoiselle, und Sie werden doch einen Schwiegervater, in der Figur, wie Sie mich sehen, auch lieben?

Mademoiſ. Delomer. Ich habe sehr zeitig die Ehrlichkeit, unter was vor einem Kleid sie auch einhergehen möge, schätzen gelernet, und Sie haben sich allezeit gegen jedermann, als ein so würdiger Mann, und gegen Ihren Sohn als ein so guter Vater aufgeführt, daß es schwer werden würde, Ihnen Liebe und Hochachtung zu versagen.

Der alte Dominique. (nimmt sie beyde bey der Hand und führt sie zum Schubkarren) Erkennet den Vater Eßigmann. Hier ist sein Schatz, er

gehört Eure. Dies hat er sich von seiner Jugend an von dem, was Ihm das Glück schenkte, ersparet. Hätte er mehr, so würde er es auch geben. (Er holt das Gold und Silbergeld heraus.)

Der junge Dominique. Was? lieber Vater, dies gehörte Ihnen?

Der alte Dominique. Ja, mein Freund, es ist meine. Deine Verwunderung, Deine aufgesperrte große Augen, Dein entzückt Gesicht, machen mir in diesem Augenblicke mehr Freude, als die Minen von Peru allen Potentaten der Welt nur jemals verursacht haben können.

Delomer. Wißt Ihr wohl, es sind fast 100,000 Livres.

Der alte Dominique. Bey meiner Ehre, so wie ichs Ihnen gesagt habe.

Der junge Dominique. (zum Herrn Delomer) Gut, mein Herr, gut, nun wollen wir gleich Ordnung machen. (lebhaft) Nicht wahr, lieber Vater, man muß keine Zeit verliehren — die Summe,

Delomer. Soll ichs zugeben? Nein, nein.

Der alte Dominique. (zu seinem Sohne) Diese Handlung erwartete ich von Deinem Herzen, und Du hast mich nicht betrogen. Ja, man muß diesem

unglücklichen Bankerute sogleich vorbauen. Könnte man wohl einen edlern Gebrauch von diesem Gelde machen? — Meine Kinder, säet mit diesem Gelde aus, säet ohne Furcht, die Erndte wird von dem Himmel geseegnet werden.

Mademois. Delomer. (fällt ihn um den Hals) Ach, ich muß Sie als meinen Vater umarmen.

Delomer. Vortreflich, vortreflich, meine Tochter. Schätze und verehre mir ja in ihm allezeit diese Größe der Seele, und diese Güte, worinnen er mich weit übertrift, und welche ich wenigstens bewundere. (Sie umarmen sich, eins ums andere.)

Der junge Dominique. (zu seinem Vater) Wie, mein Vater, Sie konnten mit diesem Gelde nach Ihrem Willen schalten, und haben doch den Schubkarren gefahren, und mir ein Geheimniß daraus gemacht.

Der alte Dominique. Diesem Geheimniß haben wir unser Glück zu verdanken. Ein einziger, der darum gewußt, hätte alles verderben können, er hätte mich vielleicht von meiner bisherigen Lebensart abgelenket. Man läßt sich am Ende verführen und hat bald den, bald jenen Einfall, und alles dieses Geld würde zum Teufel gewesen seyn, ohne daß ich davon fetter und vergnügter geworden

wäre,

wäre, und ich würde nicht das Ziel meiner Wünsche, wie heute, erreicht haben. Dir hätte ichs nun wohl vertrauen können, aber da hatte ich wieder eine andere Ursache, warum ich es nicht that. Glücklich ist der Mann, der von seinem Vater ohne alle Aussicht eines andern Rückenhalts als seines eigenen Verdienstes auferzogen wird, desto mehr ist er werth, und alle diese schlechten Leute, diese junge Herrchens vom Stande, denen der Tisch immer reichlich gedeckt ist, sind doch nur von sich selbst eingenommen, aufgeblasene Närrchen, denen ihr väterliches Vermögen gar nichts hilft, und die noch darzu oft auf ihrer Aeltern Tod, der Erbschaft wegen, hoffen. Die gewisse Aussicht eines Vermögens, so ihnen nicht entgehen kann, macht sie zu Müßiggängern, zu Faullenzern und folglich auch zu grundlüderlichen Leuten. Ein junger Mensch muß bey Zeiten die Unruhe einer würklichen Nothdurft, und die Nothwendigkeit der Arbeit fühlen, ausserdem er sonst gewiß nichts nützliches anzufangen weiß. Wenn das Unglück gewollt hätte, daß Du auch so ein Taugenichts geworden wärest, deren ich täglich eine Menge herum laufen sehe, o! da kannst Du versichert seyn, daß alles dieses ein anderer bekommen hätte, um es gut anzuwenden.

Der junge Dominique. Da hätten Sie wohl daran gethan, mein Vater — Aber diese Früchte

Ihrer Sparsamkeit kommen uns jezt recht zu paße. Sie könnten uns zu keiner Zeit schäzbarer als in diesem Augenblick seyn. (Er sieht die Mademois. Delomer an) Wo sich alles vereinigt, mich zum glücklichsten Sterblichen zu machen.

Der alte Dominique. (der des Vergnügens sie anzusehen, nicht satt werden kann) Die lieben Kinder, ich will mit ihnen mein Leben zubringen. (zum Herrn Delomer) Und Sie können sich darauf verlassen, Sie sind der Mann, bey dem ich alle Sonntage eine Suppe essen werde, da setze ich mich Ihnen gegen über, zwischen meine beyden Kinder, damit, wenn ich meinen Stuhl ein wenig zurückschiebe, ich Euch alle dreye da vor mir nach meinem Gefallen betrachten kann. Nur nicht viel Lerms davon gemacht, daß es nicht unter die Leute kommt. (zu seinem Sohne) Frisch auf, Dominique, fahre Deines Vaters Schubkarren weg, wir wollen einmal sehen, wie er sich dabey anstellen wird. Das Geld muß in die Casse gethan werden. Meine Schwiegertochter wird schon die Bediente aus dem Wege schaffen, wenn sie ihnen das Abendessen aufzutragen befiehlt, denn ich dächte es wäre Zeit darzu. (er sieht nach einer großen silbernen Uhr, die er aus seinem Brustlatze herauszieht.)

Delomer. Diesen Abend noch soll der Ehecontrakt aufgesezt werden. Verlangt Ihr Euren oder meinen Notarius?

Der alte Dominique. Einen Notarius? Ich? Wozu denn? Wenn die Redlichkeit nicht in den Worten selbst ist, so kann sie auch wahrhaftig nicht niedergeschrieben werden — Uebrigens veranstalten Sie dieses, wie es die Mode erfordert, da doch bey jeder Kleinigkeit immer zwey dieser schönen Herren ihr Wort mit darein reden müssen. (Er erblickt die Mademoiselle Delomer, wie sie dem jungen Dominique hilft) Sehen Sie nur, sehen Sie nur, um des Himmels willen, wie sie da so artig neben einander gespannt sind. — (Er lacht) Nur hin, nur hin, meine Freunde, ich lasse Euch handthieren, und bekümmere mich nicht mehr darum, frisch zu, wir wollen doch sehen, ob das gehen wird — (da der Schubkarren nicht von der Stelle will, legt Herr Delomer selbst Hand mit an) Und Sie auch, Sie spannen sich auch an mein Faß, vortreflich, vortreflich. (Er lacht) O die Ungeschickten? Meinetwegen! mag es doch nun gehen, wie es will. (zu seinem Sohne) Nun beschwerest Du Dich doch nicht über meinen Schubkarren?

Der

Der junge Dominique. O! nein, lieber Vater, nein — Ich wußte nicht, was da für Weinessig darinne war —

Der alte Dominique. Es ist, mein Seele der beste, den ich habe — Der hilft in den stärksten Ohnmachten, nicht wahr? und man kann ihn zu allen Brühen brauchen. (der Schubkarren geht hinaus, der alte Dominique hält Herrn Delomer auf) Ihre Bedienten — Die schönen Zeißige werden sich recht verwundern, wenn sie mich mit meiner Mütze am Tisch sitzen sehen — Ich thue sie wahrhaftig nicht ab — Sie werden große Augen machen — desto besser — desto besser, das wird spashaft seyn. Sie wollten mir nicht meinen Schubkarren hereinführen lassen, habe ich nicht wohl gethan, selbigen wider ihren Willen herein zu bringen? Das wird mich noch lange zu lachen machen.

Delomer. Kommt, kommt, mein lieber Freund. Dies Haus wird künftig mehr Euer eigen Haus, als das Meinige seyn.

Ende
des Dritten und lezten Akts.

Der junge Dominique. O! nein, lieber Vater, nein — Ich wußte nicht, was da für Weinessig darinne war —

Der alte Dominique. Es ist, mein Seele der beste, den ich habe — Der hilft in den stärksten Ohnmachten, nicht wahr? und man kann ihn zu allen Brühen brauchen. (der Schubkarren geht hinaus, der alte Dominique hält Herrn Delomer auf) Ihre Bedienten — Die schönen Zeißige werden sich recht verwundern, wenn sie mich mit meiner Mütze am Tisch sitzen sehen — Ich thue sie wahrhaftig nicht ab — Sie werden große Augen machen — desto besser — desto besser, das wird spashaft seyn. Sie wollten mir nicht meinen Schubkarren hereinführen lassen, habe ich nicht wohl gethan, selbigen wider ihren Willen herein zu bringen? Das wird mich noch lange zu lachen machen.

Delomer. Kommt, kommt, mein lieber Freund. Dies Haus wird künftig mehr Euer eigen Haus, als das Meinige seyn.

Ende
des Dritten und lezten Akts.